

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 30.

Sonntag den 26. Juli 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Druckerlohn. Postabonnenten monatlich 1 Mark, incl. Postzuschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landesbriefträgern oder bei der nächst gelegenen Postanstalt. Inserate die 4spalt. Garmond-Zeile 12 Bsp. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

An die Ortspolizeibehörden des Kreises

Die Ortspolizeibehörden sind verpflichtet die von ihnen an andere Behörden — an die Staatsanwaltschaft, an Amtsgerichte, Strafgefängnisse, Korrigendenanstalten — abzulebenden oder zum Transport bestimmten Personen rein und frei von Ungeziefer zu übergeben. Zu diesem Zweck ist ihre vorherige Reinigung nötig, die oft ohne besondere Einrichtung nicht möglich ist. Ich stelle daher die hiesige Wanderarbeitsstätte, welche für derartige Reinigungs- und Desinfektionsarbeiten ordnungsmäßig ausgestattet ist, den Polizeibehörden gegen Entrichtung einer **Gebühr von 3 Mark** für jeden Fall der Reinigung eines Gefangenen zur Verfügung.

Die Gebühr wird von dem Verwalter der Wanderarbeitsstätte, Herrn H. Hardt, Jagrgasse Nr. 5 dahier, zwecks Anweisung als polizeiliche Ausgabe auf die Gemeindefasse später angefordert werden. Es empfiehlt sich die Einbringung eines Gefangenen zur Reinigung jedesmal vorher **telephonisch** — Limburg Nr. 57 — **anzumelden**, damit der Weitertransport nicht unnötig verzögert wird. Jede Reinigung eines Mannes nimmt in der Regel eine Stunde Zeit in Anspruch, wenn die Einbringung vorher nicht angemeldet worden ist. Erwünscht wäre es, wenn die Einkieferungen jedesmal vormittags in der Zeit von 9—11 erfolgten.

Limburg, den 15. Juli 1914.

Der Landrat.

Wird veröffentlicht:

Hadamar, den 20. Juli 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Decher.

Bekanntmachung.

Berlin, 29. Juni. Unterstützungsgesuche von ehemaligen Heeresangehörigen des Mannschafstam-

bes und von Unterbeamten der Militärverwaltung sowie von deren Hinterbliebenen werden noch immer häufig unmittelbar an das Kriegsministerium gerichtet. Ueber derartige Gesuche haben aber bestimmungsgemäß die örtlich zuständigen Generalkommandos allein und entgültig zu entscheiden. Um Verzögerungen in der Erledigung der Unterstützungsgesuche zu vermeiden, kann den Gesuchstellern der vorerwähnten Unterklassen somit in ihrem eigenen Interesse nur dringend geraten werden, sich vorkommenden Falls an das für ihren Wohnort zuständige Bezirkskommando zu wenden, das die Gesuche dem ihm vorgesetzten Generalkommando vorzulegen hat. Die Bewilligung der Veteranen-Beihilfen erfolgt durch die Zivilbehörden. Gesuche um diese Beihilfe sind daher stets an die Ortsbehörde, in Berlin an das Königliche Polizeipräsidium, zu richten. Eingaben an das Kriegsministerium sind zwecklos da diesen eine Einwirkung auf die Entschlüsse der Zivilbehörden nicht zusteht. Durch Eingaben an das Kriegsministerium geht nur unnötig Zeit verloren.

Wird veröffentlicht.

Die Herren Bürgermeister des Kreises, haben vorstehende Bekanntmachung auf ortsübliche Weise in ihren Gemeinden veröffentlichen zu lassen.

Limburg den 16. Juli 1914.

Der Landrat.

Wird veröffentlicht.

Hadamar, den 20. Juli 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Decher.

Bekanntmachung.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Die Abhaltung des **Giesener Viehmarktes** ist bis auf weiteres verboten. Sie werden ersucht, dieses auf ortsübliche Weise bekannt zu machen.

Limburg, den 18. Juli 1914.

Der Landrat.

Wird veröffentlicht.

Hadamar, den 20. Juli 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Decher.

Bekanntmachung.

Die Generalversammlung des Züchtervereins für den Lahn- und Rindviehschlag im Kreise Limburg findet am Sonntag, den 26. ds. Mts., nachmittags 2 1/2 Uhr, in Limburg im Saale der „Alten Post“ statt.

Tagesordnung.

1. Jahresrechnung für 1913/14;
2. Voranschlag für 1914/15;
3. Vortrag des Herrn Tierzuchtinspektors Müller-Kögler über Futterbau.
4. Verschiedenes.

Die Mitglieder und Freunde des Vereins werden hiermit eingeladen.

Limburg, den 20. Juli 1914.

Der Vorsitzende: **Büchting.**

Wird veröffentlicht.

Hadamar, den 21. Juli 1914.

Der Bürgermeister

Dr. Decher.

Politische Nachrichten

* **Dresden**, 23. Juli. Das Millionenvermächtnis des Gutbesizers Knorr in Plauen an Kaiser Wilhelm ist auf dreihunderttausend Mark eingeschrumpft, da die Witwe den Pflichtteil erhält und auch arme Verwandte bedacht werden.

* **München**, 22. Juli. Die Korrespondenz Hoffmann meldet: Fürst Wilhelm von Hohenzollern hat sich heute Nachmittag auf Leutstetten mit der Prinzessin Adelgunde, der ältesten Tochter des Königs Ludwig III. verlobt.

* **Peterhof**, 22. Juli. Zu Ehren Poincares fand im großen Palais Frühstückstafel statt, an welcher eine große Anzahl geladener Gäste

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elster.

13

„Ich danke Ihnen“, entgegnete sie in innigem Tone. „Ja ich will bei Ihnen bleiben und ich verspreche Ihnen, nicht zaghaft und mutlos zu werden. Wenn es sein muß, geben Sie auch mir eine Waffe, ich werde mein Teil zur Verteidigung des Lagers beitragen — wenn Alles vergeblich sein sollte, dann besitze ich noch ein Mittel, mich der Gewalt Ben Mohameds zu entziehen! Hier ist es! Lebend soll er mich nicht mehr in seine Macht bekommen.“

Sie zog mit raschem Griff einen bligenden Dolch aus dem Gewande und schwang ihn hoch empor.

Bewundernd schaute Bernhard zu ihr auf, dann beugte er das Knie vor ihr und erhob die rechte Hand wie zum Schwur:

„Hier schwöre ich Dir, Aruscha“, flüsterte er leidenschaftlich, „Dich nicht zu verlassen, so lange noch ein Atemzug meine Brust belebt. — Du hast mir verboten, zu Dir von meiner Liebe zu sprechen, die mir im Herzen loht, aber in diesem heiligen Augenblicke, wo Du mich zu Deinem Kämpfer, zu Deinem Verteidiger weise, wo ich Dir mein Leben, meine Kraft, mein Dasein, mein Blut widme, in diesem Augenblicke kann ich auch von der Liebe zu Dir sprechen,

die mich beseelt seit der ersten Minute an, als ich Dich gesehen. Wende Dich nicht ab, Aruscha! Fürne mir nicht: Du hast mich Deines Vertrauens gewürdigt, Du hast mich in Dein Auge, in Dein Antlitz schauen lassen, Du kannst mir nicht zürnen, daß Deine Schönheit, Deine Hochherzigkeit mich besiegt haben, daß ich als Sklave zu Deinen Füßen liege und anbetend zu Dir emporschau! Aruscha, ich liebe Dich — stoße mich nicht von Dir!“

Er streckte die Hände zu ihr empor. Einen Augenblick sah sie ihn wie in einen Traum versunken an, dann ergriff sie seine Hände, beugte sich zu ihm nieder und berührte seine Stirn mit den Lippen. Er sprang empor, umschlang sie und küßte sie, während sie zärtlich, sich selbst vergessend, in seinem Arm ruhte. Dann riß sie sich los, entfloß in den Winkel der Hütte, verbarg sich in ihrem Schleier und streckte ihm wie abwehrend und doch in inniger Bitte die Arme entgegen.

„Fürchte nichts, Aruscha“, sprach er tiefatmend. — „Fürchte nicht, daß meine Liebe die Grenze der Sitte überschreitet! Habe Vertrauen zu mir, dann wird alles gut werden! — Lebe wohl, meine Aruscha, mein geliebtes Mädchen, jetzt gehe ich mit doppelt frohem Mut in den Kampf für Dich!“

Noch einmal ergriff er ihre Hände, küßte sie innig und entfernte sich rasch.

Erschauernd unter dem Sturm der Leidenschaft welche ihr Herz durchbrauste, schlug Aru-

schas die Hände vor das Antlitz und stand regungslos da.

VIII.

Der Tanganikasee in seiner günstigen Lage zwischen den Territorien des Congo-Staates, der deutschen und britischen Kolonien war von jeher der Hauptversammlungsort für die arabischen Händler aus Nord und Süd, aus Ost und West gewesen. Fruchtbares Gebiet, Waldbreiche Berge mit gesunden, kühlgelegenen Hochplateaus, gewohnt von einer fleißigen, Ackerbau und Viehzucht treibenden Bevölkerung, umgeben den See, dessen Fluten zahlreiche Canoes und Dhows (Segelboten der Araber) durchkreuzten, um die Waren der verschiedenen Küsten auszutauschen. Auch ein englischer und belgischer Dampfer durchschneidet bereits die Wellen des Sees, dessen Gebiet in Bezug auf den Handel und Verkehr eine bedeutende Zukunft bevorsteht. Die Hochebenen ringsum, die jedes Jahr zu bestimmten Zeiten von strömenden Regen befürchtet werden, haben ein durchaus gemäßigtes Klima und bergen in ihrem Boden seltene Schätze und Reichthümer. Man findet Spuren von zahlreichen Mineralminen und der Ackerbau, unterstützt von Wasser und Sonne, bringt ohne Mühe hervor, was zum Leben notwendig ist. Ueberall, wo Wasser fließt, sind vier Ernten im Jahr möglich, die Waldung sind von einer Schönheit und Macht, daß sie die Bewunderung der Reisenden erregen. Diese vereinten Reichthümer mußten natürlich eine zahlreiche Bevölkerung anziehen und festhalten. Nirgends in Afrika sieht man

teilnahm. Der Kaiser trug das Band der Ehrenlegion, Poincaré das Band des Andreasordens.

* **Nikolajew**, 23. Juli. Auf der Schiffs- werft der Nikolajewer Aktiengesellschaft begannen 8000 Arbeiter den Streik. Die Arbeiter stimmten revolutionäre Lieder an und entfalteten eine rote Fahne. Es fand ein Zusammenstoß zwischen Militär und den Streikenden statt, wobei mehrere Verwundungen vorkamen.

* **Durazzo**, 22. Juli. Die Vertreter der sechs Großmächte teilten gestern den Aufständischen mit, daß es die diplomatischen Gebräuche nicht gestatteten, sich zu den Aufständischen nach Schiaf zu begeben, doch seien sie gerne bereit, die Wünsche der Aufständischen anzuhören, weshalb sie es für praktisch hielten, wenn die Aufständischen ihre Wünsche schriftlich mitteilen würden.

* **Durazzo**, 23. Juli. Die Aufständischen teilten gestern den Gesandten der Mächte in einem Briefe mit, daß sie, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, die Entfernung des Fürsten von dem albanischen Thron forderten. Anderenfalls drohen sie, Durazzo zu zerstören. Sollten die Schiffe auf sie schießen, so würden sie gezwungen sein, keinen Einwohner zu schonen. Die Aufständischen fordern eine Antwort in kürzester Frist.

Dieser Brief trägt im Gegensatz zu den anderen die Unterschrift von Notabeln der Aufständischen.

Eine neue Bekanntmachung ruft die ganze Bevölkerung auf, auch heute an den Versammlungen zu arbeiten.

* **Belgrad**, 23. Juli. Der österreichisch-ungarische Gesandte überreichte heute abend 8 Uhr, der serbischen Regierung eine Verbalnote mit den Forderungen der österreichisch-ungarischen Regierung. In der Note wird die Antwort bis Samstag, den 25. Juli 6 Uhr abends verlangt.

Kolales und Provinzielles.

* **Hadamar**, 19. Juni. (Schöffengerichtssitzung vom 22. Juli 1914.) 1. Der Metzger Johannes J. in H. hatte am 14. April in einer Wirtschaft daselbst bei dem Kartenspiel einem Mitspieler mit der Hand einen Schlag auf den Mund gegeben, sodaß dieser am folgenden Tag noch angeschwollen war. Er wurde zu einer Geldstrafe von 3 Mark oder 1 Tag Gefängnis verurteilt und ihn die Kosten des Verfahrens auferlegt.

2. Der Anstreicher Wilhelm Sch. in E. hatte gegen eine polizeiliche Strafverfügung worin er beschuldigt war, in der Nacht vom 10. zum 11. Februar Rühelstörung verübt zu haben, Einspruch erhoben. Er wurde freigesprochen, weil die in der Strafverfügung angegebenen und geladenen Zeugen nichts zu sagen wußten.

* **Hadamar**, 23. Juli. Morgen wird hier die bürgerliche Kirchweihe gefeiert. Zu derselben sind eine Anzahl Schaubuden eingetroffen.

* **Hadamar**, 23. Juli. Der Kornschnitt hat begonnen. Mit dem Eintritt der schönen Witterung sind die Landleute gezwungen mit doppeltem Fleiß die Verspätung einzuholen um die reiche Ernte so schnell wie möglich unter Dach und Fach zu bringen.

* **Hadamar**, 23. Juli. Die Eisenbahn-paketadressen für die Auslieferung von Eisenbahn-Eppegut (roteränderte weiße Paketadresse) sind nach einem Beschluß der deutschen Eisenbahn-verwaltungen geändert worden. In den neuen Paketadressen ist der Absender nicht nur auf dem Abschnitt, der dem Empfänger mit der Sendung ausgehändigt wird, einzutragen, sondern auch in der Paketadresse selbst in einer hierfür besonders vorgesehenen Spalte. Die Absicht der Aenderung ist, auch nach Aushändigung der Sendung ohne störende Rückfrage beim Empfänger schnell den Absender aus der Paketadresse ermitteln zu können und so etwa notwendig werdende Nachforschungen zu vereinfachen. Die alten Formulare dürfen bis zum 1. März 1915 weiter verwendet werden. Es empfiehlt sich aber, auch in diese alte Formulare schon jetzt die Adresse des Absenders in der Spalte „Erklärungen“ einzusetzen, was auch durch Firmenstempel geschehen kann.

* **Hadamar**, 25. Juli. Der kath. Jünglingsverein bezieht am Sonntag den 9. August seine Fahnenweihe. Gleichzeitig ist hier mit der Bezirksversammlung der kath. Jünglingsvereine von Hadamar und Umgegend verbunden. Die kirchliche Feier findet in der Kirche, die weltliche im Saalbau Duchscherer statt.

* **Hadamar**, 25. Juli. In der am Sonntag im Hotel Stahl abgehaltenen Generalversammlung des Verkehrsvereins wurde anstelle des sein Amt niederlegenden Herrn August Reinhardt, Herr Rechtsanwalt und Notar Bertram zum Vorsitzenden des Vereins gewählt. Näherer Bericht folgt in nächster Nummer.

* **Rassau**. Verbranntes Automobil. Auf der Bäderstraße Wiesbaden — Nassau — Ems geriet unweit Holzhausen ein von Wiesbaden kommendes Automobil in Brand. Verlegt wurde niemand, der Kraftwagen wurde jedoch ein Raub der Flammen.

* **Wiesbaden**. Photographische Ausstellung. Die Allgemeine Photographische Ausstellung, die im September im Paulinenschloßchen stattfindet, begegnet immer größerem Interesse in allen Kreisen der Lichtbildkunst. Die Ausstellung bietet sowohl dem Liebhaber, als auch dem Berufsphotographen Gelegenheit, die Erzeugnisse seiner Kunst zu zeigen. Neue Preise sind gestiftet worden vom Lokalverein Wiesbaden (Ehrenpreis für gute Landschafts- oder Stadtbildaufnahme eines Wiesbadener Berufsphotographen): Verein zur Pflege der Photographie und verwandter Künste Frankfurt a. B. (goldene Vereinsmedaille für hervorragende wissenschaftliche Aufnahme).

me): Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Photographie Berlin (silberne Vereinsmedaille für hervorragende Leistungen in der Farbenphotographie).

* **Mainz**, 23. Juli. Verlegung eines Klosters. Das in der Stephanstraße befindliche, in den 70er Jahren durch die Gräfin v. Hahn-Hahn gegründete und vor einigen Jahren bedeutend erweiterte Kloster „Zu den guten Hirten“, in dem gefallenen und verwarloste Mädchen gebessert werden, sucht seine umfangreichen hiesigen Gebäulichkeiten zu verkaufen, da beabsichtigt wird, das Kloster ins freie Land zu verlegen, damit die Insassen auch Gelegenheit zu ländlichen Arbeiten haben.

* **Koblenz**. Tödliche Unglücksfall. Von einem vorbeifahrenden Dampfer fiel der Matrose Peter Demont über Bord in den Rhein und erkrankte vor den Augen seiner Frau. — Vom Hitzschlag betroffen wurde ein alter Mann, an dessen Folgen er bald starb.

* **Niederlahnstein**, 23. Juli. E.W.E. Die diesjährige Generalversammlung des Nassauischen Bauernvereins E.W., Sitz Niederlahnstein a. Rhein, findet zu Limburg a. d. Lahn am nächsten Sonntag, 26. ds. Mts., nachmittags 2 1/2 Uhr, im Gasthaus zur „Alten Post“ statt. Für den Vorstand die Vorsitzenden der Ortsgruppen und deren Ausschußmitglieder sowie die Vertreter des Sekretariates und der Warenvermittlungsgstelle geht um 12 Uhr mittags eine geschlossene Ausschussung voraus. Daran schließt sich ein gemeinsames Mittagessen, zu dem die Einladungen ans Gasthaus zur „Alten Post“ in Limburg erbeten werden. Alle Bauernvereinsmitglieder sind zur Generalversammlung eingeladen.

Seit 1. Juli lfd. Js. hat die Rheinische Produktions- und Absatzvereinigung Köln die Warenvermittlung des Nassauischen Bauernvereins übernommen. Der Betrieb widet sich mit den nämlichen Lagerhäusern wie bisher ab. Der Vorstand des Nassauischen Bauernvereins hat am 14. ds. Mts. beschlossen, das Sekretariat des Nassauischen Bauernvereins als selbständige Verwaltungsgstelle beizubehalten und seinen Sitz im herrlich gelegenen Zweistromstädtchen Niederlahnstein an Lahn und Rhein zu belassen. Damit sind die Wünsche der Bauernvereinsmitglieder, welche eine Verlegung der Geschäftsstelle über die Landesgrenze mißbilligten, erfüllt. Die Direktion der Kölner Warenvermittlungsgstelle hatte sich nämlich mit dem Plan getragen, das Sekretariat mitzuverlegen. Endgültig bleibt Niederlahnstein der Sitz des Sekretariates.

* **Niederanerbach**, 22. Juli. Ein unheimlicher Fund. Ein Offizier von Zweibrücken machte bei einem Spaziergang durch die Höhlbach in der Nähe eines alten Steinbruches in der Abteilstung Saupferch einen unheimlichen Fund, indem er die von hunderten von Fliegen bedeckte,

zahlreichere und stärker bevölkerte Dörfer, Friede und Ruhe herrschten in diesem paradiesischen Lande, bis vom Süden her und von Sansibar die Araber eindringen und die Schrecken der Sklavenjagden in das friedliche Gebirge tragen. Jene schönen Gegenden bildeten für die Araber anfangs Zeichen von doppeltem Reichtum. Das Leben war dort billig, Elfenbein, Hauptgegenstand ihres Handels, fand sich im Masse; in gewissen Gegenden fand man es in solchen Mengen, daß man sich der Elephanten Zähne bediente, um mit ihnen die Gärten einzufriedigen. Das Elfenbein wurde die Veranlassung zu dem Ruin des unglücklichen Landes. Man war nicht zufrieden, es um billigen Preis zu kaufen, oder es mit Gewalt wegzunehmen, es mußte auch an die Küste transportiert werden, das einzige Transportmittel aber war der Mensch. Um Menschen zu bekommen, machten sie Sklaven. Ohne Mitleid und Schonung fiel man über die friedliche Bevölkerung her, tötete, was sich wehrte, kettete die Uebrigen an und zwang die Menschen durch Drohungen und Gewalt, bis zur Küste als Lasttiere zu dienen, wo sie dann gleichzeitig mit dem Elfenbein, das sie getragen, als Sklaven verkauft wurden.

Erbarmungswürdig ist der Anblick solcher Sklaven-Karawanen. In langen Märschen gehen mit Ketten beladene Männer einher, bei erbärmlicher Kost, unter häufigen Schlägen. Die das zu ertragen zu schwach sind, werden getötet; die es ertragen, werden mit andern herbenweise zum Verkauf gebracht. Sobald einer verkauft ist, wird

der Mann vom Weibe, Kinder werden von den Eltern gerissen.

In den letzten Jahren hatte dieser Menschenhandel an der Küste von Sansibar aufgehört. Indessen blühte er im Innern Afrikas noch fort, und zahlreiche Sklavenkarawanen gehen nach dem Süden, nach Timbuktü und anderen größeren muhamedischen Handelsplätzen im Innern des schwarzen Continents, wohin die Macht der europäischen Zivilisatoren noch nicht gedrungen ist.

Auch Vana Said hatte sich früher mit dem Sklavenhandel beschäftigt, und wenn er selbst auch keiner jener grausamen Menschenjäger gewesen war, der ganze Provinzen entvölkerte und zahlreiche Dörfer niederbrannte, um Hunderte von Männern, Weibern und Kindern an die Küste zu schleppen, so duldete er doch, daß sein Bevollmächtigter Hussein, eine Nestize eines Arabers und einer Negerin, der in Ujiji am Tanganikasee seinen Wohnsitz hatte, Sklaven kaufte und mit Gewalt entführte, um sie als Lastträger nach der Küste und Sansibar zu senden. In neuester Zeit mußte sich der grausame und harte Nestize mit seinem Sklavenhandel allerdings mehr versehen. Die Deutschen und Engländer sahen den arabischen Händler scharf auf die Finger und bestraften denjenigen rücksichtslos, der sich des Sklavenhandels schuldig machte.

Die Hausklaven vermochte man noch nicht zu unterdrücken, diese milde Form der Sklaverei war aber auch nicht so schlimm, die Haus-

klaven wurden gut gehalten und nahmen oft angesehenen Stellungen in den Häusern und Familien der Araber ein. Auch Hussein, der Nestize, war ein solcher Hausknecht gewesen, der sich durch Fleiß und Schlaueit zu der Stellung eines Vertreters und Bevollmächtigten seines Herrn emporgeschwungen hatte.

In Ujiji, dem Hauptstapelplatz des östlichen Tanganikasees, lagerte Hussein mit einer Karawane, deren Elfenbeinvorräte einen großen Wert repräsentierten. Mit seinen Leuten allein mochte Hussein die Elfenbeinschätze nicht weiter zu schaffen, er wartete deshalb auf Vana Said, der in eine Schar Träger zuführen wollte. Indessen stellte es sich heraus, als Vana Said eintraf, daß trotz der Begleitung Said's nicht genügend Träger vorhanden waren. Es mußte noch mehr Träger angeworben werden, wodurch ein längerer Aufenthalt in Ujiji nötig ward.

Hussein versuchte seinen Herrn zu bewegen sich des früheren Mittels, des Sklavenraubs, zu bedienen, um billige Lastträger zu erhalten. „Wir brauchen ja die Sklaven nicht auf deutschem Gebiet zu nehmen, Vana“, meinte der Nestize schlau lächelnd, „sondern wir fahren mit einigen Dhows über den Tanganika, überfallen ein Dorf jenseits des Sees, zwingen die Männer, uns zu folgen, und ehe Nachricht von drüben hierher und zu den Deutschen in Tabora, der nächsten Militärstation, von uns gelangt, sind wir über alle Berge. In der Boma Ben-Mohameds finden wir andere Träger, dann lassen wir die Burschen von drüben wieder lau-

stark in Verwesung übergegangene Leiche eines unbekannten Mannes entdeckte. Eine längere Untersuchung führte zur Feststellung der Persönlichkeit des Toten; es handelt sich um den Tagner Karl Dejon aus Kirberg, der anscheinend durch Abstieg den Tod gefunden hatte. Die Leiche lag etwa 8—10 Tage an Ort und Stelle. Wegen der vorgeschrittenen Verwesung konnte an der Leiche keine Verletzungen festgestellt werden, die auf einen Selbstmord schließen lassen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ein Unglücksfall vorliegt. Möglicherweise wurde Dejon unterwegs von einem Hirschkolb getroffen.

* **Werschan**, 23. Juli. Ein schweres Automobilunglück ereignete sich heute Mittag auf der Straße von Werschan nach Dauborn, bei der sogenannten Bruchmühle. Der 19jährige Sohn des Spenglermeisters Höfler von Dauborn, der in Verbindung mit dem Fuhrunternehmer Senf-Kirberg zwischen Niederbrechen und Kirberg eine Automobilverbindung einrichten wollte, machte eine Probefahrt. Hinter der oben erwähnten Mühle fuhr das Auto von der Straße ab, überkam mehrere Straßensteine und stürzte eine 3—4 Meter hohe Böschung hinunter in den anstoßenden Wassergraben, wobei es sich vollständig überschlug und die Insassen unter sich begrub. Der Chauffeur und ein ihn begleitender Seminarist, der Sohn des Gemeindevorstehers von Kirberg, der in wenigen Wochen seine Lehrabgangsprüfung machen wollte, erlitten Genickbruch und waren auf der Stelle tot. Weitere Insassen eine Frau mit ihrem Töchterchen und eine Freundin aus Kirberg, kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Welchem Umstand die Schuld an dem bedauerlichen Unfall beizumessen ist, konnte noch nicht festgestellt werden. Vielfach neigt man zu der Ansicht, daß der Chauffeur, der trotz seines Chauffeurexamens, noch ein Neuling auf dem Gebiete des Autofahrens war, das Tempo verhältnismäßig etwas zu rasch genommen und infolgedessen die Herrschaft über die Steuerung verloren hat.

* **Geisenheim**, 20. Juli. In der heutigen gemeinsamen Sitzung der Stadtverordneten und des Magistrats wurde der neugewählte Bürgermeister Dr. Schneider aus Dresden in sein Amt eingeführt. Vorher wurde er durch den Landrat Geheimrat Wagner aus Rüdelsheim als preussischer Beamter vereidigt, da er aus dem sächsischen Staatsdienst übertreten ist.

* **Marburg**. Elektrizitätswerk für die Landorte. Nachdem die Stadtverordnetenversammlung den Vorträgen wegen Versorgung der Stadt mit elektrischer Energie aus den Kraftwerken der Bundeswerke und später der Oberaltaisperre-Überlandzentrale zugestimmt hat, erklärte jetzt der Kreistag des Kreises Marburg ebenfalls sein Einverständnis damit, daß die Landorte auf dieselbe Weise mit Elektrizität versorgt werden sollen. Die Vorarbeiten sind schon soweit gediehen, daß

die Betriebseröffnung am 1. Oktober erfolgen kann.

Vermischtes.

* **Das schöne Ypsilon**. Kürzlich wurde von einer Art Schönheitskonkurrenz der deutschen Schriftbuchstaben berichtet. Eine Schülerklasse hatte mit starker Mehrheit das große geschriebene Ψ für den schönsten Buchstaben erklärt, zum Teil mit der Begründung, daß es die Vorzüge des großen Σ und des kleinen γ in sich vereinige. Das auch das große Ypsilon, und zwar das gedruckte, seine geheimnisvollen Reize besitzen muß, lehrt folgendes von der Straßb. Post mitgeteiltes Geschichtchen. Ein junger Lyriker von ausgesprochen moderner Richtung — vielleicht darf man ihn sogar als einen Futuristen bezeichnen — korrigiert die Druckbogen seines ersten unsterblichen Gedichtbändchens. Dabei stößt er auf das rätselhafte Wort „Nammen“. Er hatte „Flammen“ geschrieben. „Dieser Esel von einem Seher“, ruft er in ehrlichen Zorn und zückt schon den Stift um das unglückselige Ypsilon in den Drucksatz zu befördern. Doch plötzlich hält er inne. Nachdenklich betrachtet er das fremdartige Unkraut, dieses merkwürdige „Nammen“. Seine umwölkte Stirn erheitert sich zusehends. „Eigentlich sieht es ganz hübsch aus“, spricht er dann; „ich will es doch lieber stehen lassen...“

* **Vier Schwestern gleichzeitig getraut**. Im Ostviertel Londons fand dieser Tage eine Trauung statt, die allgemeines Aufsehen erregte. Es handelte sich um die gleichzeitige Hochzeit von vier Schwestern, die nach dem Verlust ihrer Eltern vor einigen Jahren das feierliche Gelübde abgelegt und durch einen Schwur bekräftigten, daß die vier ältesten Töchter der Familie — die fünfte war noch zu klein — entweder alle zusammen am selben Tage oder überhaupt nicht heiraten wollten. Der Grund war darin zu suchen, daß der Verdienst der vier Schwestern gerade ausreichte, um das Leben der Familie zu fristen, und daß der Verlust auch nur eines Viertels der Gesamteinnahmen den Zusammenbruch der Wirtschaft zur Folge haben mußte. Die vier Schwestern haben ihren Schwur treu gehalten und wurden in diesen in der St. Barnabas-Kirche unter gewaltigem Zulauf von Neugierigen getraut. Sie wurden nach ihrem Alter ehelich verbunden; die älteste zuerst, und die jüngste zuletzt.

* **Ein großer Juwelendiebstahl**. Als eine Frankfurter Dame, die seit längerer Zeit in eine homburger Privatvilla zur Kur weilte, am Dienstag Abend auf kurze Zeit ihre im Erdgeschoß gelegenen Zimmer verlassen hatte, schlich sich unbemerkt ein Dieb über den Balkon ein und nahm die auf einem Tisch liegenden Brillanten an sich. Hierauf öffnete der Dieb den Kleiderschrank und eignete sich die in einem Kästchen aufbewahrten Schmucksachen an. Darunter eine Brosche im Werte von 1700 Mark. Der Ge-

samtwert der gestohlenen Schmucksachen wird auf 8000 Mark geschätzt. Seltsamer Weise ließ der Dieb ein Perlenhalsband im Werte von 35 000 Mark liegen. Jedenfalls muß er mit den Verhältnissen im Hause sehr vertraut gewesen sein und Helfershelfer gehabt haben. Von dem Dieb fehlt bis zur Stunde noch jede Spur.

* **Flucht aus dem Gefängnis**. Ein internationaler Hochstapler, der in verschiedenen Städten Europas Schwindeleien verübt hat und vor einiger Zeit in Marburg festgenommen wurde, ist in der vergangenen Nacht aus dem dortigen Landgerichtsgefängnis ausgebrochen. Tags zuvor machte er einen Versuch, sich durch Erhängen das Leben zu nehmen; doch nimmt man an, daß dies nur fingiert war, um eine nachsichtige Behandlung zu erlangen.

Katholische Kirche.

Sonntag, den 26. Juli 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst fällt aus. Hochamt 10 Uhr.

Nachmittags 2 Uhr Andacht.

Montag, Morgens 8 Uhr Hochamt auf dem Herzenberg.

Evangelische Kirche.

7. Sonntag n. Trinitatis. 26. 7. 1914.

2 Uhr nachmittags Gottesdienst in Hadamar.

Während der Kirchweih-Tage.

**Rippchen mit Kraut.
gekochten Schinken.**

F. Dielmann.

Gastwirtschaft und Metzgerei.

Bierhalle Fröhlich

Sonntag, Montag u. Dienstag
statt Gänse-Regeln

Hammel-Kegeln

Montag, Dienstag von 10 Uhr ab

Frühlchoppen mit Hammel-Kegeln.

Bei einer angesehenen alten gut eingeführten deutschen **Lebensversicherungsbank** ist eine ausgedehnte **Sterbefasse** (Aufnahme ohne ärztliche Untersuchung bis Mk. 1500. Verf.-Summe) besetzt, finden

tüchtige Vertreter

bei besten Provisionsbezügen **Anstellung.**
Offerten unter D. F. 408 an **Daupe & Co.**
Frankfurt a. M.

sen und ziehen mit den Trägern Ben Mohamed's nach der Küste, wo Niemand ahnt, daß wir die schwarzen Hunde gezwungen haben, uns zu folgen."

Bana Said schüttelte das Haupt. "Dein Plan gefällt mir nicht, Hussein, ich mag mich nicht mit diesen Menschenjagden einlassen, der Gedanke, die schuldlosen Neger niederzuschießen, die Weiber und Kinder ihrer Heimat zu entreißen, ist mir unerträglich."

"Du bist zu wehmütig, Bana", entgegnete Hussein mit teuflischem Grinsen. "Diese schwarzen Hunde sind ja keine Menschen, sie glauben nicht an Allah und den heiligen Propheten, sie beten Klöße an und versprechen ihre Feinde die sie hinterlistig töten."

"Wenn sie das tun, so dürfen wir uns nicht derselben Grausamkeiten schuldig machen, und dann bedenke die Gefahr, in die wir uns begeben. Die Engländer und Deutschen werden uns töten, wenn sie von unserem Sklavenhandel erfahren."

"Allah vernichte diese weißen Hundesöhne!" fluchte Hussein.

"Du hast Unrecht, ihnen zu zürnen, Hussein. Es sind edle und tapfere Menschen unter ihnen, ich selbst habe einen Freund unter den Deutschen."

"Der Dir Deine Freundschaft gewiß mit einer Verrätereie lohnen wird, Bana! Ich kenne diese Deutschen oder Engländer oder Franzosen! Sie sind sich alle gleich, habgierig und grausam und sie verachten Allah und seine Propheten."

"Allah ist groß und der Gott der Christen ist derselbe Gott wie Allah. Nur beten sie zu Christus, ihren Propheten, wir aber zu Mohamed, den richtigen, allen wahren Propheten."

"Mit Feuer und Schwert sollte man diese Christenhunde vom Erdboden vertilgen!"

Bana Said lächelte stolz. Er mochte sich wohl erinnern, daß Hussein's Mutter eine arme Sklavin, eine Negerin von Kongo, gewesen war, eine unwissende Heidin, während sein Vater irgend ein unbekannter Araber war und daß Hussein als Sklave in seinem Hause gedient hatte, bis er sich allmählich emporarbeitete. Und trotzdem haßte Hussein die Schwarzen ebenso fanatisch wie die Weißen! Bana Said war durch seine vielen weiten Reisen viel zu gebildet, als daß er die gefährlichen Leidenschaften eines ersten Dieners nicht erkannt haben sollte; aber er konnte seine Dienste nicht entbehren, hier in Ujiji, an der äußersten Grenze jeder Zivilisation war Hussein der richtige Mann am rechten Platz. Aber auf des Meistgen Plan, jenseits des Tanganikasees auf Sklavenjagd auszugehen, verzichtete er doch und suchte nach und nach die nötigen Träger gegen Lohn zusammen zu bringen. Darüber verstrich eine geraume Zeit.

Mühsam saß Bana Said eines Tages in einem Gemach und berechnete den Schaden, der ihm durch den langen Aufenthalt in Ujiji bereits entstanden war, als Hussein eilig eintrat und ausrief:

(Fortsetzung folgt.)

Unserer heutigen Anzeige liegt ein Prospekt der Firma Geschwister Mayer Limburg a. d. Sahn bei, worauf wir hiermit hinweisen.

Eine tüchtige

Gartenarbeiterin

wird gesucht.

Dr. Kleemann, Alte Charisse

Fruchtmarkt zu Hadamar.

Korn Weizen 16,80 Weißer Weizen — Korn 12,80 Gerste — Saathafer — Hafer 8,80 Butter das Pfund 1,10 2 Eier 14 s.

Hadamar, den 23. 7. 14. **Wagner**, Marktmeister.

Wäsche
weiche ein in
Henkel's
Bleich-Soda.

Wollwäsche

reinigt man am besten wie folgt: Man löst

Persil, das selbsttätige Waschmittel,

in handwarmem (35° C) Wasser auf. Dann schwenkt man die Wäsche in dieser handwarmen Lauge etwa 1/4 Stunde. Nach gutem Ausspülen drückt man sie (nicht wringen!) aus. Das Trocknen darf an nicht zu heißen Orten, auch nicht unmittelbar an der Sonne geschehen! So bleibt die Wolle locker, griffig und wird nicht filzig! Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebtesten **Henkel's Bleich-Soda.**

Bekanntmachung.

Die **Umbauarbeiten** in den **Büöräumen** des Bürgermei-steramts sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

In Betracht kommen:

- Titl. I. Mauer-, Zimmer- und Verputzarbeiten.
- Titl. II. Schreinerarbeiten.
- Titl. III. Tapezier- und Polsterarbeiten.
- Titl. IV. Anstreicherarbeiten.

Die näheren Angaben und Bedingungen können auf dem Bürgermei-steramt dahier, während der üblichen Dienststunden eingesehen werden.

Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Mittwoch, den 29. ds. Mts. vormittags 11 Uhr, an den Unterzeichneten einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa er-schienenen Anbieter.

Freie Auswahl unter den Bietern bleibt vorbehalten.

Gadamar, den 23. Juli 1914.

Der Magistrat:
Dr. Decher.

Allgemeine Ortskrankenkasse des Kreises Limburg.

Die Entrichtung der rückständigen **Kassenbeiträge** wird hierdurch in Erinnerung gebracht. Soweit die Beiträge einzelnen Zahlungspflich-tigen noch nicht angefordert sind, können die Anforderungen bei der Kas-se oder den Zahlstellen entgegengenommen werden.

Wir weisen auf die Bestimmungen des § 48 der Kassensatzung hin, wonach die Kassenbeiträge für die Versicherungspflichtigen in der Zeit vom 1.—10. jeden Monats nachträglich und für die Versicherungsberechtigten innerhalb derselben Zeit **in voraus** zu entrichten sind. Die Berech-nung der Beiträge erfolgt durch die Kasse und kann jederzeit von den Zahlungspflichtigen bei der Kasse oder den Zahlstellen nachgeprüft werden.

Soweit die Rückstände nunmehr nicht innerhalb 10 Tagen entrichtet sind, muß deren Beitreibung im Zwangswege erfolgen.

Limburg, den 20. Juli 1914,

Schäfer, Kassenführer.

Sperber-Motorwagen!

Wir haben einige gebrauchte, tadellos erhaltene Wagen preiswert abzugeben.

Anfragen erwünscht.

Norddeutsche Automobil-Werke, Hameln



Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei des Gadamarer Anzeigers
J. W. Hörter.

Für die Herren Landwirte!

Polizeiverordnung betreffend die Einrichtung und den Gebrauch solcher landwirtschaftlichen Maschinen, welche nicht im Fahren arbeiten.

zu haben bei
J. W. Hörter Gadamar.

Im Verlage von **Rud. Bechtold & Comp. Wiesbaden** ist er-schienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien sowie in der Expedition ds. Blattes):

Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

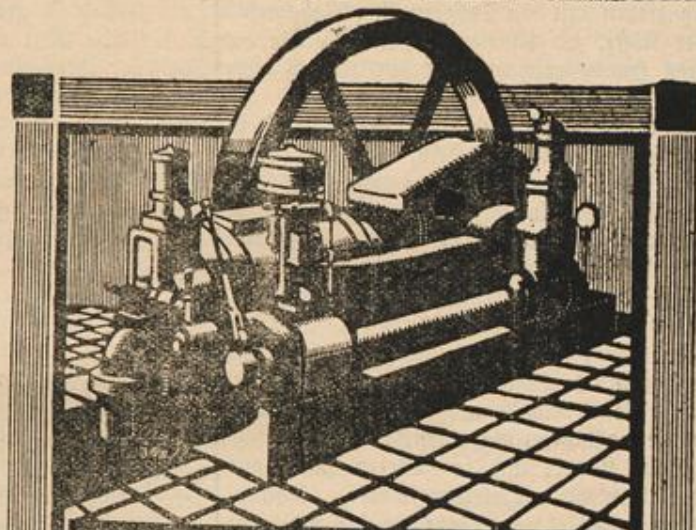
für das Jahr 1915. Redigiert von W. Wittgen. — 72 S. 4°, geb. Preis 25 Pfg.

Derselbe enthält ein sorgfältig geführtes Kalendarium, außer den astro-nom. Angaben für jeden Monat noch ein specielles Marktverzeichnis mit der Bezeichnung ob Vieh-, Kram- oder Pferdemarkt, einen landwirtschaft-lichen und Gartenkalender, ferner Witterungs- und Bauernregeln, Zins-tabellen, vaterländische Gedenktage. — Mitteilungen über Haus- und Land-wirtschaft, den immerwährenden Trächtigkeitskalender. — Haus-, Denk-sprüche und Anekdoten — sowie unter „Allerlei“ belehrende Beiträge von allg. Interesse etc. etc. Außerdem wird jedem Kalender ein Wandkalender bei-gefügt.

Inhalt: Gott zum Gruß! — Genealogie des königlichen Hauses. — Allgemeine Zeitrechnung auf das Jahr 1915. — **Waterloo**, eine nas-sauische Erzählung v. W. Wittgen. — **Zum hundertjährigen Ge-burtstage des Fürsten Otto von Bismarck am 1. April 1915** von H. Böh. — **Das Krautschnitzel**, eine hinterpärländer Erzählung von G. Ziger. — **Wilhelmine Reiche**, eine nassauische Dichterin v. Rud. Meltner-Schönan. — **Wie du mir so ich dir**, eine lustige Geschichte aus dem Mittelalter von Wilhelmine Reiche. — **Aus den Kindertagen der deutschen Eisenbahn**, von Ph. Wittgen. — Jah-resübersicht. — Zum Titelbild. — Hundertjahr-Erinnerung. — Vermisch-tes. — Nützliches fürs Haus. — Humoristisches (mit Bildern), außerdem mannigfachen Stoff zur Unterhaltung und Belehrung. — Anzeigen.

Bierhalle Fröhlich.

Sonntag, Montag, Dienstag,
Gänse-Kegeln!



DEUTZER DIESELMOTOREN

legender Bauart

arbeiten mit Rohölen aller Art. Ein muster-gültiges Erzeugnis moderner Massenfabrikation. Bei genauester Ausführung aller Einzelteile mäßige Anschaffungskosten. Brennstoffverbrauch ca. 1—2 1/2 Pfg. pro PS. u. Std.

GASMOTOREN-FABRIK DEUTZ.
Zweigniederlassung Frankfurt, Taunusstraße 47.

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1914. * Nr. 31

Einsame Wege.

Roman von E. St. . . .

(Fortsetzung.)

Auch über des Försters Antlitz huschte ein Schatten, als er Dietrichs Huldigung wahrte. Er wandte sein Haupt zur Seite. Doch nur einen Augenblick, und schon war er wieder gleichmütig.

„Nun, so tun Sie meiner Frau den Gefallen und lassen Sie sich nicht länger nötigen!“

Sie verließen alle das Gemach und traten durch einen langen mit Reh- und Hirschgeweihen an den Wänden verzierten Gang nach dem seitlich gelegenen Speisezimmer, das ebenfalls traut und freundlich auf den Eintretenden wirkte. Trotz aller Einsamkeit sah man doch, daß hier ein feiner Geschmack und eine Frauenhand mit Liebe und Sorgfalt walteten, dem Ganzen einen vornehmen Anstrich während. Dietrich mußte immer mehr staunen und sich wundern, doch der Schluß seiner Gedanken war, diese Försterleute mußten aus höheren Reihen stammen, als der Rahmen war, in welchem jetzt ihr Leben dahinsfloß. Beide Ehegatten schienen das nicht zu empfinden, denn er gewährte immer mehr, wie sehr die Gatten zu einander paßten und wie der bedeutend ältere Mann mit fast abgöttischer Liebe an seinem jungen Weibe hing. —

„es war ein stiller Winkel des Glückes, ein kleines irdisches Paradies, einsam und beschwiegen, und gerade darum vielleicht um so glücklicher und harmonischer. Wenn er jetzt zu Neid neigte, so könnte er den Förster, der mit seinem Weibe sehr zufrieden, auf das Beste beneiden.“

„Hier also muß man Sie lassen, mein gnädigster Herr Dietrich!“ rief der Pfarrer, auf dem auf einem bequemen kleinen Divan gebetteten Fürsten liegend und ihm beide Hände entgegenhaltend. — „Gottlob, daß es noch so gut abgegangen ist, wenn alle in aufrichtiger Sorge um Sie, und ich soll die herzlichsten Grüße von den Meinen an Sie überbringen.“

„Haben Sie Dank, Herr Pfarrer“, entgegnete der Fürst, seinen Hände ergreifend. „Weiß Gott, ich habe wohl hier meine besten Freunde. Und dem kleinen Frauchen habe ich auch viel

meine baldige Genesung zu verdanken. Wahrlich, Förster, Sie sind zu beneiden, Sie beherbergen einen Engel in Ihrem Hause.“

„Ich weiß, Fürst“, sagte dieser, und ein warmes Leuchten trat in seine Augen, ein heißer Blick flog zu seinem Weibe, die hold errötend das feine Gesichtchen abwandte.

Wie kindlich und liebreizend sie ist! mußte Dietrich wieder denken.

„Hier habe ich noch jemand gebracht, der gerne Ihre Bekanntschaft machen würde, Fürst“, sagte der Pfarrer und stellte diesem den Freund vor.

„Es freut mich sehr, einen so tüchtigen Mann kennen zu lernen“, sagte der Fürst, dem Ingenieur die Hand reichend. Und als der Pfarrer ihm sagte, daß Dietrich ein Jugendfreund der Gräfin Maininski, da rief ersterer:



Das Lilienthal-Denkmal in Lichterfelde bei Berlin. (Mit Text.)

„Seien Sie mir doppelt willkommen als Freund und Bekannter der mir wertten Frau. Es soll mich interessieren, auch etwas von drüben aus Ihrem Munde zu hören. Ich habe mir vorgenommen, demnächst wieder einmal eine größere Auslandsreise zu unternehmen, und es wäre möglich, daß ich auch einmal Ihre jetzige Heimat aufsuche.“

„Mit größtem Vergnügen“, erwiderte Dietrich. „Es gibt da so viel des Interessanten und Neuen zu berichten, und da doch Deutschland in vieler Beziehung andere Gewohnheiten und Sitten hat, wie wir es drüben kennen gelernt.“

Die kleine Gesellschaft nahm jetzt den duftenden Kaffee ein, und wieder zeigte sich die Hausfrau als liebenswürdige Wirtin.

Dietrich Detleffsen saß neben dem Fürsten und gewann sofort das größte Zutrauen und Sympathie zu dem Manne. Es war wirklich kein Wunder, wenn der Fürst so viel galt und wo er sich zeigte, mit Freuden begrüßt wurde. Auch Detleffsen wurde durch den feinen Geist des klugen, ernsten Mannes mit fortgerissen, und die Zeit im traulichen Forsthaufe verflog nur allzu rasch; die beiden Herren mußten an den Ausbruch denken. Sie verabschiedeten sich von dem Fürsten und den Förstern, und besonders Detleffsen wurde von demselben zu häufigen Besuchen während seines hiesigen Aufenthaltes aufgefordert, was dieser gerne zusagte.

„Ah, sind auch Kinder im Hause?“ sagte Dietrich, als er ein frohes Kinderstimmchen in den Nebenträumen vernahm.

„Gewiß,“ lächelte die junge Försterin, „unser kleiner Stammgatter. Wenn es Ihnen angenehm ist, will ich ihn einmal vorstellen.“ „Aber gewiß!“ entgegnete dieser. „Ich bin ein großer Kinderfreund.“

Wenige Minuten später stand ein allerliebsteß Kerlchen von etwa drei Jahren, mit blondem Krauskopf und blauen, herzigen Guckaugen, vor ihm, sein kleines Händchen reichend und mit einem feinen Kinderstimmchen sprechend: „Lach, Onkel!“ und verwundert und zugleich klug zu dem fremden Manne aufsehend.

Dieterich beschäftigte sich einige Zeit mit dem reizenden Kinde, und auch der Fürst und der Pfarrer hatten großes Wohlgefallen an dem kleinen Kutt. Der Vater aber nahm zum Schlusse sein Kind auf den Arm und sagte:

„Ein Försterkind bist du, doch du wirst eines Tages ein Großer werden.“ Sein blaues Auge bligte und seine Hand legte sich wie segnend auf das Haupt seines Kindes. Seine Gattin blinnte ernst und still zu ihrem Manne auf, und wie er den Blick gewahrte, stellte er das Knäblein wieder auf die Erde und sein Antlitz war wieder gleichmütig, heiter und froh. Der Fürst aber, welcher die kleine Szene mit wachsendem Interesse beobachtet, sagte:

„Ja, ein Großer wird er, dafür bürgte ich.“ Doch setzte er sinnend hinzu: „Wird er vielleicht so glücklich wie sein Vater werden, dem das reichste Glück auf Erden beschieden? Es gibt viele Große und Großen, die dennoch arm und elenden Mutes sind und einsam ihres Weges gehen.“

„Fürst, Sie haben recht“, sagte die junge Försterin. „Das Glück liegt nicht im Weltgewühl, nicht bei den Hohen, es liegt in uns selbst.“

„Das Glück wohnt hier im Hause“, sagte Dieterich und blickte auf den Förster und dessen Gattin.

„Ja, Wolfgang,“ wandte sich die junge Frau an den Gatten, „hier in unserer Einsamkeit halten wir das Glück; möge es nie von uns weichen!“

„Das gebe Gott!“ entgegnete der Pfarrer ernst. Er wußte von so manchem Glend, von so manchem Eheleben, das ohne Glück und ohne Freude war.

„Also leben Sie wohl, mein lieber Fürst, und möge Ihr Zustand es bald gestatten, mein bescheidenes Haus aufzusuchen. Und Sie, liebe Frau Försterin, halten Sie Ihr Glück fest in den Händen, heißt es doch: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone raube.“

„An mir soll es nicht fehlen, Herr Pfarrer“, entgegnete die junge Frau. „Komm, Bübchen, sag dem Herrn Pfarrer Adieu! Und grüßen Sie mir Ihre lieben Angehörigen. Ich komme bald wieder einmal auf ein Stündchen zu Ihrer Frau Gemahlin. Sie hat mir schon manchen guten Rat erteilt.“

„Das freut mich, das ist für eine junge Ehe von großem Wert.“

Dieterich verabschiedete sich auch, und der Förster begleitete seine Gäste eine Strecke Wegs. Als die beiden wieder allein durch den frühlingssprossenden Wald schritten, erkundigte sich Dieterich über die Förstersleute, da ihm manches aufgefallen war und er hinter denselben eine Lebensgeschichte vermutete.

„Da hast du nicht unrichtig geraten, Dieterich, und ich muß deinen Scharfblick bewundern, obwohl ja schon an dem ganzen Wesen und der Art der Förstersleute einem allerhand Gedanken kommen können. Nun, so höre denn. Der Förster ist von Geburt ein Graf; Unglück und Rückgang der Familie haben ihn in Bahnen gelenkt, die wenig zu seinem Vorkommen passen. Er mag auch geküßt haben, wie diese großen Herren es ja öfters tun, doch das Leben hat ihn in eine Schule genommen, aus welcher er geläutert und zufrieden hervorging. Da er schon als junger Mann ein guter Schütze und Weidmann, überhaupt durch die Besitzungen der Eltern, die jedoch alle unter den Hammer gekommen sind, mit dem Landleben vertraut, bot sich ihm hier diese Försterstelle, die er dankbar annahm und dann auch seinen Herzenswunsch, seine geliebte Margot zu ehelichen, erfüllen konnte. Das ist nun vier Jahre her, seit er hier Förster geworden, vorher war er auch im Auslande, in Amerika, woselbst er sich jedoch nicht weit vorwärts brachte und, wie ich glaube, sehr zu kämpfen und zu leiden hatte, vor allem die untergeordneten Stellungen begleitet haben mag.“

„Schrecklich“, sagte Dieterich. „Fast eine Existenz wie die meinige. Nur daß mir das Glück hold und ich zu einem Berufe gegriffen, der meinen Fähigkeiten zusagte und mir von großem Nutzen war. Hat der Graf keine Verwandten mehr, die sich seiner angenommen hätten?“

„Seine nächsten Angehörigen sind gestorben und verdorben, kann man fast sagen. Doch es sind noch Verwandte da, sehr reiche und hochangesehen in den Aristokratentreiben, die jedoch nicht anerkennen wollen, einen Verwandten zu haben, der so heruntergekommen und verschollen war. Der Fürst hat sich für ihn verwendet und ihm auch zu der Försterstelle verholfen.“

„Aber die Verwandten hätten ihm ihre Hilfe nicht verweigern dürfen. Es müßte ja nicht öffentlich geschehen sein; ich begreife nicht, wie man einen Mann wie diesen Förster sinken lassen konnte; denn es müssen doch sehr gute Eigenschaften in ihm wohnen, ja ich glaube, daß er ein äußerst prächtiger Mann sein kann und auch nicht unbegabt ist.“

„Nein, im Gegenteil, er ist ein sehr gescheiter Kopf, doch die Unterwürfigkeit fehlt ihm. Er ist gewohnt zu herrschen und kann sich nicht unter Höherstehende unterordnen.“

„Jetzt steht doch auch eine Obrigkeit über ihm.“

„Allerdings. Nun, heute ist der Mann auch älter, bald fünfzig. Und es ist doch ein anderes; in seinem Walde ist er wie ein König und seine Vorgesetzten bekommt er im Jahre nicht so oft zu sehen.“

„Das reizende Fräuchen, das er besitzt, sie ist gewiß auch besserer Herkunft?“

„Sie ist die Tochter eines Künstlers, eines Gelehrten, wurde früh verwaisst und hatte den Grafen zufällig im Hause ihrer Eltern — sie war Gesellschafterin — kennen gelernt. Die junge Frau war damals bei einem Forstirat, welchen der Graf betreffs der Försterei einige Male aufsuchte. Sie ist ihm hierher gefolgt und die Försterei als sein Weib, und du siehst ja selbst, das Glück und der Frieden wohnen unter ihrem Dach. Ich habe sie in unserer kleinen Dorfstube getraut, und der Förster hat mir kurz vor seiner Verheiratung sein Lebensschicksal anvertraut. Ich weiß, daß bei dir ebenfalls in guten Händen ist, denn der Förster möchte wohl nicht, daß die Gemeinde erführe, aus welcher hoher Abstammung er hervorgeht. Abgesehen ist solch ein Schicksal für jeden reichlich und für den einstigen Grafen zur Ehre reichend. Er hat doch wieder den richtigen Weg gefunden, wenn auch bei scheitender und einfacher wie seine Vorfahren, jedoch vielleicht gerade darum um so befriedigender.“

„Wirklich, man könnte sagen, ein ganzer Roman, und dennoch ist es Wirklichkeit. Mein Respekt vor dem Förster und vor allem vor seinem jungen Weibe wächst zusehends. Dieses liebreizende Weib, noch ein halbes Kind, wird auch sorgen, daß der Förster auf dem eingeschlagenen Wege bleibt und somit ein nützliches und brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft ist.“

„Ja, da magst du recht haben“, erwiderte der Pfarrer. „Doch die Frau Förster ist nicht mehr so sehr jung, und es ist auch besser, sie hat bereits die Dreißig überschritten. Sie hat sich sehr gut erhalten und ein reines Kindergemüt bewahrt, das sie jung und mädchenhaft erscheinen läßt.“

„Was? Das hätte ich nie geglaubt! Nun, dann hat sie noch mehr meine Hochachtung verdient. Man sieht daran auch, wie ein schönes, reines Leben sie geführt. Ich glaube dennoch daran, daß das Äußere und Wesen eines Menschen uns selten täuschen kann. Und die beiden sind edle Charaktere, denen das traurige Geschick dennoch nicht die Bornehmheit und Feinheit der Seele rauben konnte.“

„Wahrlich, Dieterich, ich muß immer mehr staunen. Ein Dichter und Philosoph ist an dir verloren gegangen. Sicher hättest du darin auch dein Glück gemacht.“

„Ich kann es ja noch versuchen“, sagte Dieterich scherzend.

„Doch,“ fuhr er fort, „das Leben und gerade mein Schicksal hat mich hellsehend gemacht. Wahrlich, ich stoße wirklich auf lauter vortreffliche Menschen, daß man sagen möchte, wo sind jene zu suchen, die mein Mißfallen erregen und die der Welt ein Argerniß geben. Ihr Pfarrherrn hätte ein leichtes Amt, wenn mehr solch vortrefflicher Menschen unseren Lebensweg kreuzten.“

„Allerdings, dies ist richtig, doch es gibt leider genug, deren Leben uns mißfällt, wie ja auch die Sünde bestehen wird, so lange die Erde ist.“

„Wir wollen ein andermal weiter darüber philosophieren“, entgegnete Dieterich. Wir sind nicht mehr weit vom Schlosse entfernt und ich möchte mich einmal nach der Rückkehr der Gräfin erkundigen.“

„Ja, tue das“, entgegnete der Pfarrer. „Ich würde dich gern begleiten, doch meine Zeit gestattet es nicht mehr, da ich noch ein paar Besuche erledigen muß. Also auf Wiedersehen heute abend.“ Sie schüttelten sich die Hand und Dieterich bog in den Seitenpfad, der nach dem Schlosse führte, während der Pfarrer dem Dorfe zuschritt.

Als Dieterich am Schlosse vorprach, empfing ihn Baroness Hortense von Christensen, ihm auf seine Frage mittheilend, daß die Gräfin erst in einigen Tagen zurückkehre, da Ullas Vater heute früh gestorben und May bei der Beerdigung dort sein müsse; der Graf sei auch in Berlin, man habe ihn noch rechtzeitig benachrichtigen können.“

Dieterich bedauerte diesen Trauerfall sehr. Die liebreizende, nun ganz verwaiste Ulla tat ihm herzlich leid, doch gegen den unbittlichen Tod ist der Mensch eben machtlos. Er reißt da und dort seine Wunden und bringt Schmerz und Leid über eine Familie.

Dieterich berichtete nun der Baronesse von des Fürsten Anwesenheit im Forsthaus und daß derselbe, sobald die Gräfin rief und dieser wieder hergestellt, im Schlosse vorprechen wolle. Hortense hörte wie im Traume zu. War es möglich? So nahe war der geliebte Mann und sie hatte keine Ahnung davon, daß er noch krank. Allerdings, wie sollte sie es wissen und besonders, da die Gräfin und der Graf abwesend. Ihr Herz klopfte und fieberhaft sehnte sie die Ankunft der Gräfin herbei. Wenn er in einigen Tagen im Schlosse erschien und sie allein anträte? Sie bangte vor diesem ersten Wiedersehen, so sehr sie es in all den Jahren herbeigewünscht hatte.

Als sich Dieterich schon lange wieder verabschiedet, stand Hortense noch am Fenster und blickte nach der Richtung, wo das Forsthaus stand. Es war nun sicher, sie durfte den Fürsten wiedersehen und vielleicht schon in ein paar Tagen. Sollte das Glück noch bei ihr eintreffen, an welches sie nicht mehr geglaubt?

4.

Wieder erwacht ein schöner Frühlingstag. Die Natur schmückt sich der erste Blütenflor, auch im Schloßpark und Garten macht sich bemerkbar. Die Vögel zwitschern um die Wette, es kommt die schöne, liebliche Zeit, von welcher der Dichter singt:

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.“

Das gräßliche Paar ist seit einigen Tagen wieder von den Trauerfeierlichkeiten des verstorbenen Verwandten zurück und Ulla, das verwaisete Kind, soll nun bei ihnen bleiben. Ulla ist still und ernst, sie erscheint blässer in der schwarzen Trauerkleidung. Der Tod des Vaters hat sie tief ergriffen. Die Gräfin bietet noch alles auf, um die Kleine zu zerkümmern und ihr den schweren Verlust nach Kräften zu ersetzen. Auch Hortense ist liebevoll um Ulla bemüht und es entsteht zwischen den beiden Mädchen eine enge Freundschaft.

Am Nachmittage geht Hortense allein ins Dorf, um für die Gräfin einige wichtige Gänge zu besorgen; sie lehnt das gräßliche Paar ab, da sie gerne durch den schönen Wald den Weg zu Hause zurücklegt. Die Gräfin fühlt sich seit einigen Tagen nicht wohl und auch Ulla hat eine heftige Erkältung, so daß sie nicht ausgehen kann.

Langsam schreitet Hortense die Chaussee hinunter und biegt in den schweigenden Wald ein. Tief atmet sie die köstliche Waldluft. Wie schön und friedlich ist es doch hier. Sie liebt diese stillen Stunden und die Natur in ihrer Schönheit und Mannigfaltigkeit. Die Bienen summen, die Schmetterlinge flattern umher, die Waldvögel raucht ihr Lied und dazwischen huschen die Sonnenstrahlen durch die Erlenbäume, ihr schleierhaftes Gewebe wie in einem Vorhangschein hüllend. Hortense ist es eigen zumute; sie möchte singen und jubeln so aus vollem Herzensgrunde und dennoch klingt kein Ton über ihre Lippen. Weiter schreitet sie auf schmalen Pfaden, ganz in Gedanken versunken. Jenseits des Pfades führt der Weg nach dem Forsthaus, in welchem der Fürst noch immer wohnt. Der Graf hatte ihn sofort zu sich ins Schloß holen wollen, daß der Fürst war nicht dazu zu bewegen. „In einigen Tagen, wenn ich soweit, dann werde ich dich besuchen, Karl Ferdinand“, hatte er gesagt haben. Es waren nun schon fast acht Tage verstrichen und der Fürst hatte sich nicht blicken lassen.

Vielleicht wollte er ihr, Hortense, nicht begegnen. Nun, dem sollte abgeholfen werden, sie wollte ihren Aufenthalt auf Schloß Hohenstein kürzen, was auch wohl das Beste war. Warum die Vergangenheit wieder hervorrufen, wenn sie uns nur Schmerzliches und Enttäuschungen bringt. Hortense begann wieder an den Worten der Gräfin zu zweifeln, denn wenn er sie liebte, hätte er wohl schon ein Lebenszeichen von sich gegeben. Übrigens dieses Forsthaus, in welchem der Fürst augenblicklich Gast ist, hatte auch eine Geschichte, und zwar eine sehr interessante, wie sie aus dem Munde der Beschließerin im Schlosse kürzlich durch Zufall erfuhr. Sie war genau das, was der Pfarrer schon Dieterich erzählt. Nur war es die alte Barbara noch ausführlicher gewußt wie der Pfarrer. Sie hatte bei dem Forstrat, durch welchen der Förster die Stellung erhalten, vor einigen Jahren gedient und den einstigen Förster da öfters gesehen. Drei Jahre mußte er jedoch noch als Jagdgehilfe an irgendeinem kleineren Orte dienen, ehe er die Försterei erhielt. Natürlich das war noch wenig, da der Mann noch früher sich schon der Försterei zugewandt und einige Jahre Förster studiert hatte, kurz vorher als der Glanz seines Vaterhauses zusammenbrach, so wurde er dennoch, und zwar durch Vermittelung des Fürsten v. Norden, der ihm sehr dazu verholfen hatte, als Förster angestellt.

Was für komplizierte Verhältnisse und Existenzen gab es auf Schloß Hohenstein. Sie konnte mit ihrem Geschick zufrieden sein. War zu gerne hätte sie den Förster und dessen Gattin kennen

gelernt, von welcher die ganze Umgebung entzündet war. Ja, wenn jetzt der Fürst nicht dort weilen würde, so hätte Hortense sicher einmal das freundliche Forsthaus aufgesucht. Hortense ist so in ihre Gedanken vertieft, daß sie nicht gewahrt, wie von der entgegengekehrten Richtung ein Herr langsam auf sie zuschreitet und blickt erst auf, als des Fürsten hohe Gestalt bereits vor ihr steht.

„Gibt es noch Wunder auf dieser Erde, so nenne ich dieses ein Wunder, Hortense, Baronesse Hortense, daß ich Sie wiedersehe.“ Er faßt ihre Hand und schaut ihr tief in die Augen.

Hortense ist still, unfähig sich zu rühren. Der, an den sie die ganze Zeit gedacht, ist bei ihr, und der Zauber seiner Persönlichkeit nimmt sie gefangen.

Hortense lächelt glücklich zu ihm auf. Aller Zweifel, ja die ganze Vergangenheit mit all ihren trüben Erinnerungen ist wie ausgelöscht. Sie sieht nur den Mann, den sie liebt.

„Wie war es nur möglich,“ sagte der Fürst, endlich das Schweigen brechend, „daß wir uns niemals trennen konnten. Gehören wir nicht zusammen in alle Ewigkeit.“ Er zog ihren Arm fest in den seinen und so schritten sie weiter, die Welt, Zeit und alles um sich her vergessend, nur ihrer Liebe bewußt.

„Komm, ich führe dich in mein stilles Forsthaus, dort blüht schon ein Glück, es soll ein zweites sein, denn, Hortense, ich frage dich jetzt hier im tiefen Schweigen des Waldes, unter dem freien Himmelsdom, willst du die Meine werden. Willst du meinen einsamen Weg teilen und zu einem sonnigen und lichtvollen machen. Ich weiß ja jetzt, daß damals nur ein unglückliches Verhängnis zwischen uns schwebte und war leider zu kurzfristig, um dasselbe gleich zu ergründen. Vergib mir, wenn dir dadurch Kummer und Leid entstanden ist. Glaube mir, ich habe keine Ahnung davon gehabt und dich stets geliebt, mich nur still zurückgezogen, um dir nicht dein, mir von den schlechten Menschen geschildertes Glück zu zerstören.“

„Also ist es doch wahr, daß man mich bei dir verleumdet hat“, sagte Hortense mit zuckenden Lippen.

„Ja, Herz“, entgegnete er leise. „Leider muß ich es gestehen. Aber nicht wahr, es ist vergessen und wir wollen nie wieder davon reden. Nur eines noch. Hast du mich lieb?“

„Mehr als mein Leben.“ Jubelnd klang es von Hortensens Lippen und jubelnd schloß der Fürst sie in seine Arme und küßte zärtlich ihre Lippen, ihr goldenes Haar und schaut leuchtenden Auges in Hortensens schönes Gesicht, welches vom Glück wie verklärt und wunderbar holdselig ist.

Dann schreiten sie langsam weiter. Worte finden sie wenig, ihre Liebe ist zu groß und tief, um für dieselbe banale Redensarten zu finden. Doch ihre Augen leuchten und ihre Herzen sind voll Jubel.

„Hortense, mein Lieb, wir haben uns um Jahre unseres Glückes gebracht, vielmehr die Menschen, darum müssen wir diese Zeit als nie vorhanden gewesen betrachten, denn uns und unserer Liebe kann weder Raum noch Zeit etwas anhaben, sie besteht ewig, solange wir leben.“

„Wie wäre es möglich gewesen, daß ich dich jemals vergessen würde“, sagte Hortense, sich innig an ihn schmiegend.

„Mein Lieb“, sagte er weich und blickte voll heißer Liebe auf sie.

„Hier im stillen Waldesdom haben wir uns nach langer Trennung wieder gefunden und Gott, der die Liebe ist, wird unseren Bund segnen.“

„Mein Fürst, mein Herr“, sagte Hortense leise.

„Ja, er soll dein Herr sein“, erwiderte der Fürst lächelnd. „Du wirst staunen über das stramme Regiment, das dein Liebster führen wird. Ist dir nicht bange davor?“

„Gewiß sehr“, entgegnete Hortense schelmisch lächelnd. „Doch werde ich mich bemühen, dir eine gehorsame Ehefrau zu werden.“

„Wir sind am Forsthaus. Sie werden sich wundern, wenn ich ihnen bringe. Wir halten uns jedoch nicht lange auf, denn dann geht es ins Schloß, um unseren Freunden die freudige Nachricht zu bringen.“

„Wäre es nicht besser, wir warteten noch einige Tage damit, da unser Glück jetzt wenig in ein Trauerhaus paßt?“

„Mit nichts, Hortense“, sprach der Fürst. „Die gräßliche Familie ist mit meinem Leben so verknüpft, daß sie die ersten sind, die ich von der Wendung der Dinge in Kenntnis setzen möchte, zudem sind nun schon vierzehn Tage seit dem Todesfall verstrichen und das Leben will auch sein Recht.“

„Wie du denkst, Herbert“, sagte Hortense und beide betraten das Forsthaus. Die Försterin kam ihnen entgegen und schaute etwas verwundert auf die junge, feine Dame am Arme des Fürsten, sah sie jedoch rasch und hieß sie herzlich willkommen. Der Fürst berichtete ihr nun den Sachverhalt und der Förster, der auch hinzu kam, und seine Gattin gratulierten auf das freudigste dem Paare.

(Fortsetzung folgt.)

Aus vergangenen Zeiten.

Historische Erzählung von Franz Wezel.

(Nachdruck verboten.)

In keinem Teile unseres Vaterlandes gab es im Mittelalter so viele kleine und kleinere Herrschaften als in Süddeutschland, vorzugsweise in dem heutigen Württemberg und in Hohenzollern. Herrschaft grenzte an Herrschaft, Kloster an Kloster. Dem weltlichen Herrn oder dem Klerus gehörten Grund und Boden, gehörten die Dörfer und zum Teil auch Städte, gehörten die Einwohner selber, die als seine Hinterlassen um ihn wohnten. Viele Dörfer und viele Städte waren jahrhundertlang ein und derselben Familie, mehr Dörfer und mehr Städte hatten dies Glück nicht. Wie ein Spielball wurden sie in Kriegs- und in Friedenszeiten hin- und hergeworfen, kamen sie von dem einen Herrn zum andern, je nach den Bedürfnissen.

Im dritten Häuschen an der alten Straße nach Gammertingen sitzen zwei Frauen in ebenerdigem Stübchen beisammen. Das junge Mädchen vornen am Tische säumt ein rotes Tüchlein. Das runde Gesicht hängt tief über der Arbeit und ist fast so rot wie das Tuch selber. Emsig fliegt die Nadel auf und ab. Das muß eine dringende Arbeit sein. Das Mädchen schaut nicht um und schaut nicht auf.

Die alte Frau im braunen Lederjessel hinten in der Stube bückt sich mühsam, nimmt die Decke von ihren Füßen, steht auf, auf den braunen Stod, der an dem Sessel gelehnt war, gestützt.

„Ein bißchen Bewegung will ich mir machen,“ lächelt sie müde, aber freundlich zum Mädchen hin, „ein wenig hin und her gehen will ich, damit ich nicht ganz lahm werde, damit ich . . .“

Das junge Mädchen hebt den Blondkopf und unterbricht sie sanft bittend: „Ach, Muhme Marianne, tut mir den Gefallen und bleibet heute hier“, sie sieht an der Frau vorüber, wird



Der junge Goethe. Von Frank Kirchbach. Photographie im Verlag der Phot. Union in München. (Mit Text.)

Sehr reich an solchen Herrschaften war namentlich Hohenzollern. Hier besaß fast jedes Städtchen, ja fast jedes Dorf seinen besonderen Herrn. Auch hier wechselten die Herren mit ihren Besitzungen sehr viel, vielleicht mehr als in den Nachbargebieten. Lichtenstein!

Wenn man vom Donautale, ich meine von Sigmaringen her, das Laucherttal mit seinem ehemals so mächtigen, angesehenen Beringen herauf über Gammertingen in das Eyachtal hinunterfahren, kommt man gleich nach Gammertingen an Neufra vorbei, wo in nordwestlicher Richtung vom Dorfe die letzten Reste der stolzen Burg auf einem kegelförmigen Bergvorsprung am linken Ufer der Fehla zwischen Tannengrün und Eschenblättern aufragen. Es ist nicht mehr viel, was von allen Herrlichkeiten übrig blieb, was man da von dem still murrenden Bächlein aus im smaragdnen Talgrund erblickt. Immerhin aber noch etwas!

Fast volle vier Jahrhunderte sind in den Schoß der Vergessenheit versunken seit jenen Tagen, da die Bubenhofer die Herrschaft Lichtenstein an Dietrich von Späth zu Zwißalten, dem Erbtruchseß von Württemberg, um dreißigtausendfünfhundert Gulden verkauften. Die Herren von Späth waren dem Herzog Ulrich von Württemberg nie sonderlich hold.

Ulrich protestierte denn auch gegen den Handel und zog mit bewaffneter Macht in Dietrichs neu erworbene Herrschaft. Das Dorf Neufra wurde bei dieser Gelegenheit ein Raub der Flammen. Aus jenen bösen Tagen ist unsere Erzählung genommen.

wenig verlegen, ich wollt Euch schon lange drum bitten. — (Sieht nicht den weiten, mühsamen Weg auf den Hochberg hinauf. „er wird . . .“ Sie stutzt, senkt den Kopf und wird tief rot. „er wird doch nicht kommen“, wollte sie schon sagen, als sie sich noch rechtzeitig besann. Die alte Frau wendete sich ihr mit zitternden Lippen zu. Sie hat ihr Gretle wohl verstanden.)

„Meinst, Gretle,“ sagte sie matt, aber nicht hoffnungslos, „meinst du, er wird nicht kommen? O doch, o doch,“ setzte sie hastig hinzu, „er kommt bald, er muß bald kommen, ich hab' heut' noch von ihm geträumt — Friedrich kommt.“ Sie sagte es langsam und bestimmt und tritt ihren Rückweg zum Lederjessel wieder an. „Wir wollen's hoffen“, versteht Gretle sanfter und näht weiter an ihrem Tüchlein. „Wir wollen es hoffen.“

„Sieh, Kind,“ fährt Friedrichs Mutter warm fort, „sieh Kind, es sind nun zehn Jahre her, daß er dort, wo du jetzt sitzt, zum letztenmal saß, das Ränzlein schon über. Gut und Stod in der Hand. Und ich stand an der andern Seite des Tisches, der Werber, der ihn mit hat genommen, rechts von mir. Und ich fragte mit wehem Herzen, die Augen noch rot vom Weinen:

„Seh' ich dich noch einmal im Leben, Friedrich?“ Da hat er mir die Hand gegeben und mich angeschaut, lange, ich weiß nicht wie, und hat gesagt: Ja, ich sehe Euch noch einmal im Leben, mag es auch lange dauern. Und sieh, diese Worte trage ich seit jener Stunde in meinem Herzen als den edelsten, wertvollsten Schatz. Diese Wort bedeuten schon seit Jahren meine

Lebenskraft, meine Lebenshoffnung, meinen Lebensmut. Diese Worte sind für mich das Leben selber, ohne sie wäre ich schon längst gestorben. Friedrich hat es gesagt, und ich glaub' es. Ich werde ihn noch einmal sehen.

— Ich war gestern mittag oben und ich werde morgen mittag wieder hinaufgehen und sehen, ob er noch nicht wird kommen ... Sie senkt die Stimme und fährt fort: „Denn höre, Gretle, Herzog Ulrich soll ins Land kommen, sagen sie, er soll Herrn Dietrich grollen, weil er Lichtenstein kaufte, und da,“ sie atmete tief auf, „und da ist Friedrich vielleicht dabei. Und dann,“ aus ihren dunklen Augen leuchtete ein warmer Strahl, „dann ich ihn vielleicht noch einmal sehen!“ —

Mit dem Abende kommen die Soldaten die alte Steige von Gammertingen herauf Neufra zu. Sie gehen in schweren, schwarzen Mänteln, die Hüte tief im Gesichte, die schwere Eisenbüchse geschultert, die Streitart an der Seite.



Das neue Konzerthaus in Heidenheim. (Mit Text.)
Phot. Eugen Galle, Heidenheim.

„Und der Friedrich nimmt das dritte Haus“, fügt der Korporal hinzu im Tone des Befehls, als der dritte Soldat schweigt.

„Das dritte Haus nehm' ich nicht“, sagt der und bleibt stehen.

„Und ich sage, du nimmst das dritte Haus“, befiehlt der Korporal barscher.

„Ich nehme das dritte Haus nicht“, sagt Friedrich.

„Du mußt“, versetzt der Soldat rechts.

„Ich befehle dir's“, sagt der Korporal und stampft mit dem Fuß auf den Boden.

„Ich tu's nicht — ich führe diesen Befehl nicht aus ...“, besteht Friedrich.

„Dann bist du ein Verräter! He!“ Der Korporal zieht ihn an den Ohren zu sich her.

Der andere lacht und spuckt wieder aus. „Du mußt, Freund, oder du wirst ...“

Er legt die schwere Eisenbüchse auf Friedrich an.

„Meinetwegen“, sagt der und macht sich frei. — „Ich will ein

Verräter sein — das dritte Haus brenn' ich nicht an ...“

„Verräter! Hund! Du mußt gehorchen oder sterben ... Wir wollen dir's sagen! ... Du bist unser Gefangener. Vorwärts, Schurke!“ Sie brüllen es und schleppen ihn zurück ins Lager als Verräter.

Horch! — Horch! — Horch!

Bim — bim bim bim — bim —

Die Glocke wimmert um Hilfe vom Turm.

Tra — trara — tra — trara —

Das Feuerhorn ruft durch die Straßen des Dorfes.

„O weh, — o weh, — o weh!“

Frau Ursula stammelt's, weiß wie

der Schnee, mitten in der Straße und weist mit blankem Arm

vor sich auf das Häuschen hin, in dem die Flammen schießen aus



Adolf Friedrich VI., Großherzog von Mecklenburg-Strelitz. (Mit Text.)
Phot. Carl Wolff, Neustrelitz.



Der Dom zu Freiberg. (Mit Text.)

„Wir machen ihnen heiß — die sollen einmal etwas erleben“, sagt der Korporal in der Mitte.

„Wir brennen 's ganze Nest an“, sagt der zweite und spuckt aus.

„Mir wär's lieber, ich zög' gegen den Teufel selber, da hätte ich mehr Pläster daran“, sagte der Dritte und räuspert sich.

„Ich nehm' das erste Haus“, beginnt der Korporal, seine robusten Schultern redend.

„Und ich nehm' das zweite“, sagt der rechts vom Korporal und flucht italienisch.



Prof. Dr. Emil Strohal. (Mit Text.)



Der Jubiläumsbrunnen im Stadtpark zu Grimnitz i. S. (Mit Text.)

Tür und Tor, aus First und Fenstern. Mit dem Heind nur ist sie angetan, das braune, lange Haar fliegt im heulenden Wind und die dunkeln Augen starren mit Entsetzen auf die Höhe, die rot wie Blut aufschlägt zum nächtlichen Himmel.

Bim bam — bim bam — bim bam — Immer stärker zieht den Glockenstrang der junge Markus, der auf dem Heimweg aus der Liebsten Haus als erster die Feuersbrunst entdeckt hat.

Immer lauter rufen die Stimmen vom Turm um Hilfe, immer weher wimmern die Seufzer und dringt das Stöhnen der Unglücklichen durch die brennenden Straßen. Und immer lauter heult der Sturm.

Vom Unterdorf herauf schreit's gellend, kalt, schaurig:

„Mein Weib, mein Weib, o mein Weib und Kind!“ Der Bauer Kosmas, der aus dem nahen Gammertingen eben ist gekommen, schreit es von weitem und ringt die Hände und reißt sich im Haar, das ihm aufrecht steht auf dem Kopfe. Sein erhitztes Gesicht ist verzerrt vor Todesweh und vor Todesnot. „Kosmas, Kosmas, o Kosmas, hilf!“ Dreimal gelst der Schrei mitten aus der Höllenglut, dann ist es still, ganz still. — Nur die roten Feuerswellen fluten und wallen höher hinauf gegen die Sterne, die einsam leuchten und traurig, tobestraurig. — Der starke Kosmas sinkt schon vor der trachenden Tür um. Heulend jagt der Sturmwind über den Mann hin, der jetzt selber liegt wie ein Toter im Wege.

Immer wimmernder rufen die Glocken vom Turme um Hilfe, immer stärker und schreckhafter stößt der Nachtwächter ins Horn von Haus zu Haus. Aber niemand kommt. In den Straßen vor dem Rathausgiebel brüllt plötzlich einer auf:

„O Teufel, o Schurken, o Höllenhunde! — Ihr habt unser Dorf —“ Der junge Schmied Otto spricht sich nicht aus. Wie ein Löwe so stark, wirft er sich auf die drei Soldaten, die aus der nächsten Gasse hervorschießen, die scharfen Piken vor sich. Zwei schlägt er nieder mit der Faust, der dritte durchbohrt den Schmied mit seiner Hellebarde.

Über dem Hochberg im Osten sitzt ein altes Weiblein auf einem Baumstumpf im freien Felde, den Rücken dem untergehenden Dorf zu, die Hände über dem Gesichte, weint es, weint es bitterlich. Neben ihm liegt der braune Stod, auf den es sich gestützt hat auf dem mühsamen, schweren Wege dahin. Sein Schmerz ist groß, sehr groß. Es hört das Schnauben und Stampfen des mächtigen Rosses nicht, es sieht auch nicht den Reiter, der hoch und stolz, den bläulichen Mantel um, den grauen Filzhut auf dem blonden Scheitel, auf dem Rosse zehn Schritte vor ihr hält. Frau Marianne schaut nicht auf und schaut nicht um. Sie weint immerfort zum Erbarmen.

Mit halb verächtlichem, halb mitteilidigem Ausdruck blickt der Reiter auf das Weiblein auf dem Baumstumpf. Da bäumt sich hoch auf der Kuppe und wiehert laut und wild. Das Weiblein fährt auf und streckt wie beschwörend beide Arme gegen die nächtliche Erscheinung aus und lallt einen unverständlichen Laut. Der Reiter lacht.

„Ist es ein ehrfames Weib, das um Mitternacht vor mir steht am einsamen Ort, oder ist es eine Hexe, die diese Zeit und diesen Ort zu ihrem Teufels Handwerk will benutzen?“ Der Reiter redet in herbem Spott zu der Alten. Sie sagt mit schwacher Stimme und immer noch weißem Gesichte:

„Eine Hexe, Herr, bin ich nicht. — Ich bin ein ehrfames Weib.“ Frau Marianne blickt mit ganzem Gesichte zu ihm auf. Sie weiß, daß sie vor einem großen Herrn steht, aber sie fürchtet sich nicht.

„Was sucht Ihr hier?“ fragt er barsch, fast strenge. Sein Ton gibt der Schwachen Kraft. Sie sieht an ihm vorüber und sagt schwer:

„Ich suche ein Kind.“ Der Reiter lächelt und rückt ihr einen Schritt näher.

„Was für ein Kind sucht Ihr?“ fragt er ganz freundlich.

„Ich suche mein Kind — ein verlorenes Kind.“ Sie seufzt und hängt tief das graue Haupt.

„Warum nennt Ihr es ein verlorenes? — Erzählt mir von ihm.“ Der Unbekannte lüftet ein wenig seinen grauen Filzhut. Still, wie ein Lamm so fromm, steht der kapitale Reiter und horcht.

„Ich nenne es ein verlorenes Kind — dort,“ sie wendet sich dem Dorfe zu und streckt den Arm und sagt, den Blick gesenkt vor Trauer und Weh, „dort, Herr, wo die Trümmer rauchen, wo die Flämmlein über die eingestürzten Mauern springen, dort, Herr, ist das Kind vor zehn Jahren gestanden, an jener Stelle ist es vor einer Stunde gestanden, die Brandfackel in der verderblichen Hand — mein Kind,“ die Frau stöhnt und ringt die Arme jammervoll, „mein Sohn selber hat das Haus angezündet, er hat, sage ich, der Mutter Haus angezündet — seine Heimat, sein Vaterhaus hat er angezündet. Ich kannte ihn im Feuerschein, rief seinen Namen, lief auf ihn zu. Er wendete sich vor mir — mein Kind floh — floh — es floh die Mutter — ja, es floh, und ich weiß nicht wohin.“

Aufmerksam hört der Reiter ihr zu mit wachsendem Interesse, bald den Blick auf der Brandstätte im Norden, bald den Blick auf der Frau selber. Er lächelt ihr zu, bittet sie weiterzureden. Sie stützt sich auf den Stod und fährt fort:

„Hier herauf sah ich ihn laufen — ich glaubte, ich würde ihn hier treffen, ich würde mit ihm reden können, ich würde ihn verzeihen können, aber ich sollte mich täuschen, grausam sollt' ich mich täuschen. Er war fort, weit fort, als ich hier ankam.“ Sie senkt tief die Stimme, und wie die des Grabes selber redet sie jetzt:

„Mein Haus ist verbrannt — alles, was ich besaß, ist verbrannt. Ich habe keine Heimat mehr — Mein Kind ist geflohen, ist vor mir selber geflohen — mein Kind ist verloren. — Ich habe keine Heimat mehr — ich habe keinen Sohn mehr — ich habe keine Hoffnung mehr. Mein Leben ist nun einsam, mein Leben ist leer, mein Leben ist tot.“ Und wieder hebt sie die Stimme um einen Ton und fährt in warmer Nührung fort:

„Dieser Ort, Herr, wo ich stehe, ist der höchste Punkt im Umkreis. Hierher kam ich in den letzten Jahren oft. Hierher kam ich, von Sehnsucht getrieben, hierher kam ich von der Hoffnung erfüllt, mein Kind von irgendher einmal kommen zu sehen. Diese Spitze suchte ich auf, da ich kaum zwanzig Minuten von meinem Häuschen bräuchte, diese Spitze suchte ich auf, da ich eine Stunde und mehr brauche. Hierher kam ich in freien Stunden, wenn die Sonne golden um mich lag, und hierher kam ich, wenn das Eis trachte im Tal und wenn der Schnee knirschte unter meinen Füßen. Hier erwartete ich mein Kind, von hier aus wollt' ich es einmal kommen sehen. — Ich lief, ging, ich leuchtete hierher und sah und blickte und suchte. — Es kam nicht — doch es kam zu mir dort unten — ich sah es — ich sah —“

Frau Marianne streckte laut aufschreiend die Arme und verhäufte dann das bleiche Gesicht mit beiden Händen. Der Stod fällt zu Boden. Sie selber sinkt um. Der hohe Reiter steigt gerührt aus dem Sattel und hilft ihr auf.

„Laßt mich sterben,“ wehrt sie, „laßt mich hier sterben — deckt meinen Jammer, deckt mein Unglück mit dem Grabe zu.“ Der Reiter aber umfängt sie und stellt sie aufrecht. Lauter und wilder wiehert der Reiter durch die Nacht, trottet zu dem Weiblein mit klugem Gesichte heran und tut, wie wenn er es kosen wollte.

„Ach,“ lallt sie, mit dankbarer Scheu auf Ross und Reiter neben sich blickend, „ach, ich bin die unglücklichste Mutter, die je auf Erden gelebt hat — wäre ich doch nie geboren!“ Und sie nimmt den Stod und macht Miene hinwegzugehen, während ihre Tränen von neuem heiß über die gefurchten Wangen fließen. Des Reiters braunes Gesicht wird weich und seine Stimme klingt milde.

„Kommt Ihr gehen?“

„Ja, Herr.“

„Dann kommt mit mir.“

Der Unbekannte nimmt sein Ross am Zügel und geht neben der Alten über die dünnen Felder der schmalen, steinigen Straße zu, die in das nächste Dorf führt. Das Weiblein redet kein Wort. Wie bei einem alten Bekannten trippelt sie neben dem starken, blonden Manne her, der gleichfalls schweigt. Mit jedem Schritte aber fühlt sie etwas deutlicher: daß sie einer großen Hoffnung entgegengeht, wohl der schönsten in ihrem Leben. — Mutter Marianne ist auf einmal keine Einsame, keine Verwaiste, keine Arme mehr. Auch fühlt sie sich selbst stark und groß. Mit ruhigem Auge und dankbar lächelnden Mienen schreitet sie, der Stübe kaum bedürftig, neben dem Herrn her. Durch die Stille über ihr wandelt ein Sternenlichtlein, das heller leuchtet und schöner als die anderen am Himmel weit im Umkreis, hinter ihr aber gähnt schaurig die Nacht, und Todesnot und Todesweh schreien im Osten laut aus dem rauchenden Tafe zum Himmel.

Vor einem Hause im Dorfe, das über dem Türpfosten einen braunen Schild trägt, deutet der Reiter das Weiblein, zu warten. Es bleibt stehen. Der Unbekannte geht auf den Posten bei der Tür zu und redet im Flüstertone ein paar Worte mit dem Soldaten, der hoch und stramm steht, die schwere Eisenbüchse neben dem Fuße. Der Herr winkt und wendet sich um.

„Kommt mit.“

Der Soldat verschwindet mit dem Ross, und der Reiter selber führt Mutter Marianne einen langen, dunkeln Gang entlang zu einer hölzernen Treppe. Das Weiblein zählt achtzehn Stufen. Schweigend eilt Marianne der Mann voran und mit geschäftsmäßiger Miene. Er scheint die Räume des Hauses genau zu kennen. Überrascht ruft eine rauhe Stimme aus dem Dunkeln:

„Wer da?“ Und eine mächtige Gestalt, das Faustrohr über der Schulter, taucht einen Schritt vor ihnen auf, steht augenblicklich still, vor dem Unbekannten. Das Weiblein bleibt zitternd zurück. Es fürchtet sich jetzt plötzlich vor der Dunkelheit, es fürchtet sich vor dem Soldaten, der sie wie ein wildes Tier anguckt, es fürchtet sich endlich vor etwas anderem, das sie nicht begreift,

das aber auf einmal mit tiefem Weh in ihre Seele schneidet. Der Reiter reißt eine Türe vor sich auf und winkt dem Weiblein, einzutreten, sie tritt ins Zimmer, weiß nicht wie, und sieht sich um und um und sieht in der Dunkelheit eine schwarze, breite Gestalt, die Hände gebunden auf dem Boden lauern neben dem Kamin. Der Mann steht langsam auf, steht einen Augenblick wie gebannt, dann ein freudiges Aufleuchten in den bleichen Zügen, ein gewaltiger Ruck, die Banden sind zerrissen, ein lauter Schrei: „Mutter“, und der junge Mann liegt jubelnd und weinend an ihrer Brust. Sie wankt und wankt und wäre umgefallen vor Freude und Schmerz, hielt Friedrich sie nicht fest in seinen blutenden Armen. Er redet nicht, er lächelt jetzt nur und drückt sie fester an das Herz, übergewollt von warmer Dankbarkeit für sie, die ist gekommen, ihm beizustehen in den letzten Stunden. Auch das alte Weiblein redet nicht. Sie steht ganz still, sieht ihn nur an, eine Minute lang sieht sie ihn an, dann lallt sie lächelnd und mit Weh: „Ich vergeiß dir, Friedrich. — Ich bin dir nicht böse.“ Sie atmet es und schluchzt laut auf.

„Warum?“ Er haucht es nur und setzt die Zitternde hin auf die Bank hinter dem Tische an der Wand.

„Daß du, daß du hast — das getan.“

„Was, Mutter?“ Friedrichs Lippen zittern vor Spannung.

„Daß du — daß du — unser Haus —.“ Sie hält inne, deckt ihr Antlitz mit der Schürze zu und stößt einen grellen Schrei aus.

Es fährt ihm eiskalt über den Rücken. Friedrich sinkt vor ihr nieder in die Knie und hebt die Arme flehend:

„Daß ich hab' — daß ich hab' — unser Haus — rede, Mutter!“

Er schreit es laut und ganz wirt. Der Posten auf dem Flur stampft börrig auf den Boden und pocht mit der Eisenbüchse an die trappende Türe und brummt, sie sollten sich stille verhalten da drinnen.

„Daß du unser Haus hast — angezündet — Ich war —“

Friedrich hebt ihren Arm.

Der junge Mann springt auf. Friedrichs verzerrte Züge klärten sich, er lächelt, aber nicht mehr schmerzhaft, auch nicht weh, er lächelt stolz und erfreut und sagt ganz ruhig:

„Das hab' ich nicht getan, Mutter.“

„Das hast du nicht getan, Friedrich?“ Sie zittert und steht auf.

„Nein, ich hab' es nicht getan. Das war ein anderer, Mutter.“

Mutter Marianne fühlt ein unendliches Glück in sich emporkommen. Sie setzt sich wieder hin, ganz still, die Arme im Schoß, und hört ihm zu:

„Ich war es nicht, Mutter. Das war ein anderer. — Sieh meine Hände! Sie bluten und sind rot gefärbt vom Blute. Aber sie schmerzen nicht. Ich sah die Feuerwellen aus unserem Hause zum Himmel schlagen, sie waren auch rot, sehr rot, aber sie waren röter gewesen, hätt' ich das Haus angezündet. — Meine Hände sind zerschritten, aber sie schmerzen nicht, ich spüre den Schmerz nicht — er ist mir ein großer Trost — ein Balsam — ein großes Glück.“

„Er sitzt vor sie hin und nimmt ihre Hände in die seinen.“

„Sie wollten, ich sollt' es nehmen, ich sollt' unser Häuschen anzünden, es wurde mir befohlen, aber,“ er lächelt sieghaft, „ich hab' nicht getan, was sie haben wollten, ich hab' den Befehl nicht ausgeführt, ich habe das Haus nicht angezündet. — Ich bin zum Verräter geworden und werde sterben müssen, aber ich sterbe gern, ich sterbe frei von der größten Schuld, — ich sterbe, Euer Bild im Herzen. — Ich habe Euch noch einmal gesehen. Und ich danke Euch — ich danke Euch für alles — Lebet wohl — lebet wohl!“

Er steht neben dem Tische, das alte Weiblein, das hebt und Worte lallt, die nur sie beide verstehen, noch einmal in den Armen, ganz still und feierlich, das Haupt an ihrer Brust, jetzt läßt er seine Arme sinken:

„Geht, nun geht und lebet.“ Er starrt und blickt mit leisem Schreck auf die Türe, in der der Reiter, Herzog Ulrich selber, steht, den Mantel noch um, das Filzhütchen noch auf.

„Du gehst mit, Zunge. Du hilfst deiner Mutter das Häuschen wieder aufbauen. Du hilfst ihr tapfer mit. Nach einem Jahr kommst du wieder. Solche Jüngens kann auch ich brauchen.“

Er gibt ihm eine Geldrolle in die Hand und geht hinaus mit lachenden Lippen.

Mutter Marianne und Friedrich gehen heim. Sie reden nicht viel. Kaum ein paar Worte. Das Sternlein aber wandelt mit ihnen zurück dieselbe Bahn, es leuchtet heller noch und größer als vorher, und auch im Osten, im Talgrund, sind die Wehllagen nach und nach verstummt.

Zur Warnung.

Lord S. hatte sehr schönes braunes Tuch zu einem Kleide an einen Schneider in London abgeben lassen. Als dieser eben damit beschäftigt war, trat ein Schuhmacher in seine Stube, um sich ebenfalls Maß zu einem neuen Kleid nehmen zu lassen. Dem Schuhmacher gefiel das Tuch des Lords sehr und nach er-

haltener Auskunft, für wen es bestimmt sei, sagte er zu dem Schneider: „Machen Sie mir auch einen Rock wie den des Lords, von dem nämlichen Tuche und nach dem nämlichen Schnitte.“

Zufällig kam Lord S. nach einigen Tagen wieder zu dem Schneider, und es fiel ihm auf, daß dieser weit mehr von dem Tuche vor sich liegen hatte, als er ihm zugesandt. Er fragte ihn, wem dieses Tuch gehöre. „Einem Schuhmacher namens John Drac,“ erwiderte der Kleiderkünstler, „er hat ausdrücklich gerade einen solchen Rock verlangt wie Sie bei mir bestellt haben.“

„Nun gut,“ sagte der Lord, „so schneiden Sie mein Tuch in lauter kleine dreieckige Stückchen und machen Sie mir dann aus diesen Stückchen mein Kleid; ich will Ihnen zehn Guineen dafür bezahlen, aber unter der Bedingung, daß Sie den Rock des Schuhmachers in derselben Weise anfertigen.“

„Gut,“ antwortete der Schneider, „Ihr Wunsch soll erfüllt werden“, und er machte nun zwei ganz gleiche Röcke aus lauter dreieckigen Stückchen Tuch zusammengestüßt.

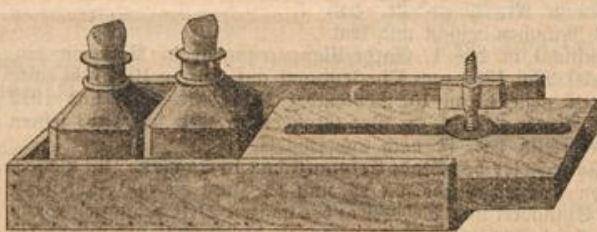
Der Schuhmacher kam zu dem Schneider, um sich nach seinem neuen Rock zu erkundigen und erschrak nicht wenig, weil er wohl aus hundert Fegeln zusammengesetzt war und einer Schildkröten-schale ähnlich sah. Er erhob darüber einen heftigen Lärm gegen den Schneider; dieser erwiderte aber ganz trocken: „Weshalb ereifern Sie sich denn so? Ich habe ja nur getan, was Sie ausdrücklich verlangt haben. Hier ist der Rock des Lords, ebenso sollte ich Ihnen einen machen. Sehen Sie beide genau an und Sie werden finden, daß sie ganz gleich sind.“

„Ja, das ist wahr, Meister,“ sagte der Schuster kopfschüttelnd, „das soll mir aber eine Warnung sein, künftig mich nicht mehr nach vornehmen Leuten zu richten.“

Fürs Haus

Verstellbarer Kasten für Zeichentinte.

Beim Zeichnen und Malen sind die farbigen Zeichentinten, sogenannte Ausziehtinten, wichtige Gehilfen; wehe aber, wenn die kleinen Fläschchen einmal einen unbeabsichtigten Stoß übernehmen und ihren Inhalt über den Tisch oder Tede ergießen. Dann erweist sich ihre „Unverlöslichkeit“ als sehr unangenehme Eigenschaft, denn weder Waschen noch



Kochen kann die Flecke zum Weichen bringen. Der hier abgebildete, selbstkonstruierte Kasten zum Fest-

halten der Flaschen dürfte daher bei allen Zeichnern Interesse finden. Es ist ein ganz einfacher, länglicher Holzkasten, genau so breit, wie die Fläschchen sind, dessen eine Schmaltwand zu entfernen ist. Ein gut hineinpassendes starkes Brett erhält oben eine Kante, durch die eine Stativschraube, die bis zum Kastenboden reicht, geleitet wird. Dadurch kann das Brett in jeder Stellung festgeschraubt werden und der Ständer jede beliebige Anzahl Flaschen halten und vor dem Umfallen bewahren.

Unsere Bilder

Das Lilienthal-Denkmal in Lichterfelde bei Berlin. In Lichterfelde bei Berlin wurde am 17. Juni ein Denkmal für Lilienthal, dem ersten modernen Flieger, feierlich enthüllt. In der Nähe, wo sich das Denkmal erhebt, fand Lilienthal mit einem Gleitsieger 1896 seinen Tod. Das Denkmal besteht aus Sandstein, die Vorderseite zeigt das Relief Lilienthals, und auf der Spitze der Pyramide steht ein Jüngling, der sich zum Fluge anspannt.

Der junge Goethe. Man möchte bei dem Bilde des Münchener Professors J. Frank Kirchbach an die glückliche Zeit des jungen Goethe in Fesenheim denken. Sein Freund und Tischgenosse in Straßburg, Friedrich Leopold Weiland aus Buchweiler, der zur selben Zeit, da Goethe sich zur Vollendung seiner in Leipzig begonnenen und dort nicht allzu eifrig geförderten juristischen Studien nach Straßburg begeben hatte, in der alten Münsterstadt Medizin studierte, hatte ihn in das trauliche, gastfreie Haus des bieder Landpfarrers von Fesenheim eingeführt, dessen Familie Goethe, wie er in „Dichtung und Wahrheit“ erzählt, so lebhaft an die des wackeren „Landpredigers von Wakefield“ erinnerte. Aus den verjüngten Schilderungen in „Dichtung und Wahrheit“ weiß man ja auch, welchen Eindruck die dritte Tochter des Pfarrers Brion, die achtzehnjährige Friederike, auf den Dichter gemacht hat: „Ein kurzes, weißes, rundes Ködchen mit einer Falbe, nicht länger, als daß die nettesten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar bleiben ... schlant und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Köpfe des niedlichen Ködchens der Hals zu zart. Aus heiteren, blauen Augen blickte sie sehr deutlich unher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte ... So

hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmut und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen" — so schweigt noch der Kreis Goethe in der Erinnerung an die erste Begegnung mit Frieberle in der Laube zu Seidenheim. Professor Frant Kirchbach mochten aber Schilderungen aus Goethes Leben um so näher liegen, als er lange Jahre selbst in Frankfurt a. M. gelebt hat, als Direktor der Maler- und Kompositionsschule des Städtischen Kunstinstituts.

Das neue Konzerthaus in Heidenheim. In Heidenheim (Württemberg) wurde vor kurzem das neue Konzerthaus eingeweiht. Es steht, erbaut von den Stuttgarter Architekten Schmöhl & Stählin, auf dem von Kommerzienrat Voith gestifteten Platz. Die Baukosten belaufen sich auf annähernd 400000 M. Die Bühne erhielt eine reiche Ausstattung mit Dekorationen, hergestellt von Künstlern des Hoftheaters in Stuttgart.

Zum Ausbau des Freiburger Doms.

Der alte Freiburger Dom, das berühmte Bauwerk mit der „Goldenen Pforte“, wird jetzt auf Beschluß der kgl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Sachsen ausgebaut werden. Die Ausführung des Ausbaues ist dem Berliner Professor Bruno Schmitz, dem Schöpfer des Leipziger Völkerschlachtdenkmal, übertragen worden. Die „Goldene Pforte“, ein unvergleichlich schönes und großartiges Denkmal frühgotischer Kunst, ist ein Überrest der ursprünglichen, im Jahre 1484 durch Brand zerstörten Kirche, der ehemaligen Marienkirche, die später in anderem, spätgotischem Stile wieder aufgeführt und schon 1893 einmal renoviert worden ist.

Geh. Rat Prof. Dr. Emil Strohal, Ordinarius für deutsches bürgerliches und sächsisches Recht an der Universität Leipzig, starb im 70. Lebensjahr. Er war ein klarer, eindrucksvoller Redner, ein erfolgreicher Lehrer und ein bedeutender juristischer Schriftsteller.

Adolf Friedrich VI., der neue Großherzog von Mecklenburg-Strelitz.

Der jetzige Großherzog Adolf Friedrich ist am 17. Juni 1882 geboren, er wurde am 30. Juli 1898 als Leutnant à la suite des zweiten Bataillons des mecklenburgischen Grenadierregiments Nr. 89 gestellt, hat die Universität München besucht und trat darauf als Leutnant in das 1. Garde-Mannregiment zu Potsdam ein, rückte hier am 30. Mai 1908 zum Oberleutnant auf, wurde 1910 à la suite dieses Regiments gestellt, am 13. September 1911 Rittmeister und 1912 à la suite der Armee versetzt. — Der Großherzog, der seit 1910 seinen Wohnsitz in Neustrelitz hat, ist noch unvermählt.

Zur 500-Jahr-Feier der Stadt Grimnitzsch in Sachsen. Im Beisein des Königs von Sachsen wurde am 13. und 14. Juni die 500-Jahr-Feier der durch ihre Spinnerei und Weberei in der ganzen Welt bekannten Stadt Grimnitzsch abgehalten. Zur Erinnerung an dieses Ereignis wurde ein Jubiläumsbrunnen im Stadtpark errichtet, den unser Bild zeigt.

Allerlei

Unverfroren. Sommerfrischler (bei seiner Abreise): „Hier haben Sie zehn Taler für die Wags! Verdient hat sie zwar nicht so viel, denn an manchen Tagen hat sie nicht meine Stiefel gepuht!“ — Bäuerin (das Geld einsetzend): „So, dann kriegt sie auch nur die Hälft“, die faule Person!“

Zu viel verlangt. Richter: „Weshalb legten Sie sich bei den Ihnen zur Last gelegten Betrügereien stets einen anderen Namen bei?“ — Angeklagter: „Soll ich etwa meinen ehrlichen Namen zu solchem Schwindel hergeben?“

Der Erfolg. Zeitungsherausgeber: „Glauben Sie mir, — Anzeigen in unserm Blatt bringen besten Erfolg!“ — Fabrikant: „Weiß ich! Letzten Monat ließ ich bei Ihnen inserieren, ich suche einen Nachtwächter, — am folgenden Abend wurde bei mir eingebrochen.“

Erstrebenswerte Zustände. In einem alten Buche stehen die nachfolgenden sehr wahren Behauptungen: „Wenn der Säbel rostig und die Grabsteine glänzend; wenn die Kerkel leer und die Speicher voll; wenn die Kirchenstufen ausgetreten und die Amtshöfe reichlich mit Gras bewachsen sind; wenn der Advokat unnötig geworden und der Arzt zu Fuß gehen muß; wenn der Bäcker und Metzger reiten und fahren: — dann kann man wohl sagen, der Staat ist gut daran.“

Ein kluger Herrichter. Als Lord Mansfield 1771 einen Gerichtsdistrict durchreiste, führte man ihm eine alte Frau vor, und klagte sie als Hexe an. Man versicherte, sie sei auf dem Kopfe, die Beine in der Luft, über das Feld gelaufen. Der Lord bemerkte, daß das Volk in dem Wahn, die alte Frau sei wirklich eine Hexe, äußerst aufgebracht war; ihm zu widersprechen hätte unangenehme Folgen wenigstens für die Frau haben können. Er rebete die Angeklagte nun mit barschem Ton folgendermaßen an: „Habt Ihr die Ehre, eine Engländerin zu sein?“ — „Ja, Mylord!“ erwiderte sie zitternd. — „Das ist euer Glück“, fuhr er ebenso rauh fort, in Alt-England ist alles erlaubt, was das Gesetz nicht verbietet, und noch ist kein Gesetz vorhanden, das verböte, auf dem Kopfe einherzugehen. Paddt Euch nach Hause!... So ist's, Gentlemen“, fuhr er fort, indem er sich zu den Anklägern wandte: „Wenn es uns heute beliebt, so eine

Promenade auf dem Kopfe zu machen, so kann uns das Gott sei Dank, noch kein König der Erde verbieten; wie sind freie Engländer!“ — „Ja“, schrie der versammelte Haufen, „das soll uns kein König verbieten. Es lebe die Freiheit in Alt-England!“

Gemeinnütziges

Originelle Kopfbedeckungen für die Sommerfrische. Überaus anmutige und originelle Kopfbedeckungen kann man neuerdings in den ländlichen Sommerfrischen und am Strande der Ostseebäder sehen. Die liebe



„Gibt's hier im Ort keine Sehenswürdigkeiten?“
„Si freilich, freilich. Schaut's nur amal mich an!“

Jugend hat sie erfunden; da sie sehr kleidsam und angenehm im Tragen sind, haben auch die älteren Damen sich dafür erwärmt, ja mancher Herr verschmäht sie sogar nicht, obgleich er sich drollig genug darin ausnimmt, denn sie bestehen aus Winken und Gräsern, wie sie die Wiesen, Teichränder und der Strand liefern. In derselben Weise, wie man schon lange netze Körbchen aus diesem anspruchslosen Material flocht und knüpfte, arbeitet man jetzt daraus hauben- oder barettartige Kopfbedeckungen. Man flacht hierzu ein Bieder von 25 bis 35 cm Größe und bindet die vier Zipfel mit grünem Bast so zusammen, daß sich das Geflecht genau der Kopfform anpaßt. Dann werden die vier Knoten mit Tüll- oder Bandrolletten oder frischen Blumentuffs verziert und das Häubchen entweder mit einem Knoten in die Stirn ragend, oder mit zwei Knoten nach vorn, rechts und links der Schläfen aufgesetzt. Diese Winkenhauben oder -mützen sehen außerordentlich frisch aus, halten die Frisur zusammen und sollen sehr kühl und angenehm im Tragen sein. Ein Schleier läßt sich leicht darüber drapieren. Sie sind besonders für Morgen- und Abendspaziergänge beliebt. Gegen die Mittagssonne bieten sie allerdings keinen Schutz, doch tragen manche Damen sie während des ganzen Tags und benutzen zum Schutze gegen die Sonne den Sonnenschirm. Das Suchen des Materials und die gemeinsame im Wald und am Strand ausgeführte Flechtarbeit machen viel Spaß, und man wetteifert im Erfinden neuer Muster. — Diese Winkenmützen täglich mit frischen Blumentuffs zu versorgen, machen sich die Verehrer der jungen Damen zur Pflicht, und man gibt den selbstgesuchten und -gebundenen den Vorzug.

Ein Spiel der Bienen. An Sommerabenden kann man am Aufflugbrett bisweilen ein sonderbares Treiben beobachten. Einzelne Bienen werden aus den Beuten gezerrt, im Kreise herumgedreht, wieder losgelassen, dann wieder angepakt. Der Anfänger denkt dabei unwillkürlich an Räuberei. Die ganze Sache ist indes nur eine Unterhaltung, ein Spiel der Bienen, wie wir dies oft zwischen jungen Hunden und Katzen beobachten können.

Homonym.

Du hast mich oft in deiner Hand.
Im Zimmer häng' ich an der Wand.
Mich zeigt ein stolzes Federblett,
Auch an dem Wälder such' nach mir,
Und wenn ich einen Laut verlor,
Dann wird bekräftigt viel mit mir.

Julius Fald.

Buchstabenrätsel.

Als Süßholzfrucht werd' ich gelächelt;
Stell einen Laut voran mir fest,
Die beiden letzten magst du streichen,
Nimm flugs dafür ein anderes Zeichen,
Und zur Belohnung ist beschieden
Dir eine Frucht, auch aus dem Süden.

Melitta Berg.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Dort, Mund, Dortmund. — Des Logogriffs: Dan, Don.
Des Worträtsels: Felsge, seige.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.